Bio
9618

Das Leben
Joseph Emanuels
Königs von Portugall.

Nebst denen
nach seinem Tode erfolgten Veränderungen
des Staates.

Aus
glaubwürdigen Nachrichten
kürzlich beschrieben.

P. H. P. O. P.

Nürnberg,
bey Gabriel Nicolaus Raspe, 1777.

1989.2

Stadtbibliothek
Augsburg

Das Leben des leztverstorbnen Königs von Portugall, und die ausserordentlichen Begebenheiten, welche sich während seiner Regierung ereignet haben, sind so merkwürdig, daß die Nachwelt darüber erstaunen wird. Ich liefere hier einen kleinen Schattenriß davon. Eine umständliche

Geschichte derselben, ist ein Werk von viel zu grossem Umfange, als daß ich es unternehmen könnte. Es wird sich schon ein würdiger Biographe dieses merkwürdigen Königes finden, der, wenn er genugsame Nachrichten gesammelt hat, dem Publikum eine vollständige Lebensbeschreibung desselben vorlegt. Gleich nach dem Tode eines Monarchen, lässt sich noch sehr wenig gewisses sagen. Die besondern, dem Anscheine nach, oft unbeträchtlichen Umstände, welche öfters die grösten Begebenheiten verursacht haben, bleiben bey seinem Leben im tiefsten Dunkel verstekt. Nur wenige erfahren etwas davon,

von denenjenigen, welche Antheil daran gehabt haben, und dürfen sich nicht unterstehen, laut davon zu reden; auch der Schriftsteller ist oft durch seine Situation so eingeschränkt, daß es eine tollkühne Verwegenheit von ihm seyn würde, wenn er sich unterfangen wolte, den Schleyer, unter welchem die geheiligten Geheimnisse verstekt liegen, aufzudeken. Dann aber, wenn der Monarch tod ist, entwickelt sich oft, durch neuere Begebenheiten, manche bisher unbekannte Ursache der vorhergehenden, von sich selbst, und endlich zieht die Zeit den Vorhang weg, und lässt die handelnden Per-

sonen nach ihrer wahrer Beschaffenheit sehen. Dazu wird aber eine Reihe von Jahren erfordert, und ich weis sehr wohl, daß ich auch aus dieser Ursache, nicht im Stande bin, etwas vollständiges zu liefern. Doch schmeichle ich mir, daß man in gegenwärtiger kurzen Lebensbeschreibung manche besondre Umstände finden wird, welche bisher gar nicht, oder nur wenigen bekannt gewesen sind, auf deren Glaubwürdigkeit man sich aber verlassen kann.

Joseph Emanuel Peter Johann Ludwig, König von Portugall und Algarbien, wurde den 6. Jun. 1714. gebohren. Sein Herr Vatter war König Johann V. und seine Frau Mutter, Maria Anna, die zwote Prinzessin Tochter, des glorwürdigsten Kaysers Leopolds. Seine Geburt traf also eben in die Zeit, da der Friede zwischen Spanien und Portugall, nach geendigtem Spanischen Successions-Kriege, geschlossen worden war, und lezteres Reich der Ruhe wieder zu geniessen anfieng. Bey seiner Geburt war zwar schon ein Prinz vorhanden, der im Jahr 1712. gebohren worden, und den Nahmen Peter führte. Er starb aber bald hernach, und unser Joseph, wurde also der vermuthliche Thronfolger, unter dem gewöhnlichen Nahmen eines Prinzen von Brasilien.

Portugall befand sich bey seiner Geburt, in keinen allzuguten Umständen. Der langwürige Krieg, in welchem die Portugiesen eben keine Seide gesponnen, hatte das Land sehr mitgenommen. Unter dem Adel, gab es viele Misvergnügte, welche lieber gesehen hätten, daß der König auf französische Seite getretten wäre. Man hatte so gar entdekt, daß die französischgesinnte damit umgiengen, seinen jüngern Bruder Franciskus, auf den Thron zu sezen. Das Reich war voller heimlichen Kabalen, der Adel zu stolz, der gemeine Mann zu viel gedrükt, und alles in Verwirrung.

Nach geschlossnem Frieden bemühete sich König Johann V. sein Königreich wieder in einen blühendern Stand zu versezen. Er schränkte die allzugrosse Freyheiten des Adels wieder ein, bemühete sich den Akerbau und die Künste zu ermuntern, und schafte viele, während dem Kriege gemachte neue Auflagen ab, durch welche das Volk sehr beschwert worden war. Dero Adel liebte ihn zwar nicht, der König wußte sich aber in solchem Ansehen zu erhalten, daß

sich

sich niemand seinem Willen zu widersezen getraute.

Der Verfasser der lehrreichen Nachrichten für einen Reisenden, erzehlt uns, der König habe einmahl in einer grossen Versammlung des Adels gesagt: Mein Grosvatter liebte euch, mein Vatter fürchtete euch; ich aber, fürchte euch nicht, und liebe euch auch nicht, als in so fern ihr meinem Willen gehorchet. Er bemühete sich sehr, den Kriegsstaat auf einen bessern Fus zu sezen, und war ein Liebhaber vom Bauen, wovon unter andern der von ihm erbaute prächtige Pallast zu Mafra zeuget. Dieser ist von lauter Marmor aufgeführt, in einer Gegend wo man auf viele Meilen umher, keinen einigen, zum Bauen tüchtigen Stein findet. Kurz, König Johann V. war eifrig bemühet, seine Staaten aus der Unthätigkeit, in welcher sie versenkt lagen, empor zu ziehen. Die Zeit seiner Regierung, da lange Jahre nacheinander, ganz Europa des Friedens genos, schien seinen Bemühungen günstig, aber die Nationalfehler

der Portugiesen, Faulheit und Stolz, vereitelten alle seine guten Anschläge.

Da also Portugall sich in einem glüklichen Ruhestande, sowohl äusserlich, als innerlich befand, konnte der König auch destomehr für die Erziehung seiner Kinder besorgt seyn. Er liebte solche zärtlich, und sparete deswegen keine Mühe, sie ihrem hohen Stande gemäs zu bilden. Er hatte sie beständig unter seinen Augen, dreymal in der Woche, mussten sie mit ihm speisen. Er verschafte ihnen die besten Lehrmeister, welche man finden konnte, und sehr oft wohnte der König in Person, ihren Unterweisungen bey. So gut aber auch seine Absichten waren, so musste doch nothwendig, noch vieles mangelhaft seyn, in einem Lande, wo man den Königlichen Kindern, keine andre Bücher in die Hände geben, und keine andre Grundsäze einprägen durfte, als solche, die von der Inquisition gebilliget waren. Die gute natürliche Talente, unsres Josephs, brachten ihm, dem ohngeachtet, durch eignen Fleis, viel grössere Einsichten zuwege, als man bey so eingeschränk-

schränktem Unterrichte, sonst überhaupt hätte vermuthen können. Seine Geschichte wird es zeigen, daß er sich über den Aberglauben, und eingewurzelte Vorurtheile empor zu schwingen wußte, und daß er Muth und Standhaftigkeit, in den grösten Gefahren besas.

Da König Johann V. auf nichts mehr, als auf die Erhaltung der Ruhe in seinem Reiche bedacht war, suchte er vornehmlich eine enge Verbindung, mit dem für Portugall jederzeit gefährlichen Spanien, zu stiften. Zu diesem Ende vermählte er seinen Thron-Erben, mit der Prinzessin Anna Maria Victoria, einer Tochter Philipps V. Königs von Spanien. Sie war gebohren den 31. Merz 1718. und das Beylager, wurde den 31. Merz 1732. vollzogen. Sie hat ihren Gemahl überlebt und ist die gegenwärtige verwittibte Königin.

Den 31. Jul. 1750. wurde der bisherige Prinz von Brasilien, nach dem Tode seines Vaters, zum Könige ausgerufen, und diese Feyerlichkeit mit allgemeinem Jubel begleitet, weil

man sich unter seiner Regierung die glüklichsten Zeiten versprach. Der Adel hofte von dem neuen Könige wieder mehr begünstiget zu werden, als unter dem vorigen geschehen war; Das Volk hofte, er würde in Ansehung seiner, in die Fusstapfen seines Vatters tretten; Der neue König selbst, hatte die vortheilhaftesten Aussichten. Friede von aussen und innen, Zunahme des Akerbaues und der Viehzucht, der Manufacturen und Fabriken, ohnermeßliche Summen in der Schazkammer, und einen sehr grossen jährlichen Zuwachs zu denselben an Gold und Diamanten aus Indien, Afrika und Brasilien; Und dennoch war seine Regierung mit beständigen Ohnglüksfällen und gefährlichen Unruhen begleitet. Joseph Emanuel, konte die Annehmlichkeiten der Krone nie ohne Bitterkeit schmeken. Beständige Händel mit dem Päbstlichen Hofe, mit der so mächtigen Gesellschaft Jesu und der Klerisey überhaupt, wiederholte Anfälle auf sein Leben, das über seine Residenz-Stadt verhängte ohnglükliche Schiksal, und endlich innerliche Verdrieslichkeiten in der Königlichen Familie, machten ihm seine Hoheit zur

Last,

Last, und die Krone zur Bürde. Aber sein Königlicher Muth, unterstüzt durch die Klugheit und den Eifer seines ersten, von allen niedrigen Ideen weitentfernten, wirklich grossen Ministers, überwand alle Widerwärtigkeiten.

Die wichtigste Begebenheiten, welche sich unter der Regierung dieses Königs ereignet, sind die Händel mit den Jesuiten in Paraguay, und derselben Vertreibung aus allen Portugiesischen Staaten; Die darüber entstandene Zwistigkeiten mit dem Päbstlichen Hofe, und die gänzliche Aufhebung ihres Ordens; Das grosse Erdbeben im Jahr 1755. welches Lissabon in einen Steinhaufen verwandelte; Die grosse Verschwörung wider das Leben des Königs, wovon der Herzog von Aveiro das Haupt war; Der Krieg mit Spanien; und endlich die vestgesetzte Thronfolge in der Königlichen Familie. Von allen diesen wichtigen Gegenständen, sind schon fast ohnzählige Schriften ans Licht getretten, in welchen solche, zum theil mit vieler ohnnöthigen Weitläufigkeit beschrieben werden, und können also meinen Lesern nicht

ohnbekannt seyn. Ich habe daher nicht nöthig, mich in eine weitschweifige Erzehlung einzulassen, sondern werde mich kürzer fassen können, und meine hauptsächlichste Bemühung seyn lassen, die Ursachen oder Triebfedern dieser wichtigen Begebenheiten zu bemerken, und, wo es nöthig zu zeigen, wie immer eine in der andern gegründet gewesen, auch zugleich von dem Karaktere, der wichtigsten, dabey ihre Rolle spielenden Personen, Nachricht zu ertheilen.

Das Jesuitische Reich in Paraguai — eine fast ohnglaubliche Erscheinung in der Geschichte — kan keinem von meinen Lesern ohnbekannt seyn. Es hat zu viele und zu grosse Bewegungen zu unsern Zeiten verursacht. Lange schon arbeiteten die ehrwürdigen Vätter, an der Errichtung einer weitläufigen vollkommen despotischen Monarchie. Paraguai, dieses so ohnbekannte, und durch seine Lage sowohl, als durch ihre eingeführte Geseze, von aller Gemeinschaft mit den Europäern, abgesonderte Land, solte die Grundlage dazu seyn.

Die

Die Jesuiten regierten ohnumschränkt über dasselbe. Die ganze Einrichtung der Regierungsform, schien nach dem Muster des erdichteten Reichs der Severamben eingerichtet zu seyn. Ihre Unterthanen besassen nichts eignes. Sie arbeiteten für das gemeine Wesen, oder vielmehr für ihre Beherrscher; und erhielten dafür ihren nothdürftigen Unterhalt. Man kan nicht läugnen, daß viele ihnen gegebne Geseze, recht gut waren. Aber das Wohl des Volkes war nicht die einige Absicht seiner Beherrscher. Diese suchten ein Volk zu bilden, das nach ihren weitaussehenden Absichten, in der Folge der Zeit, im Stande seyn solte, es den Europäern gleich zu thun. Sie suchten deswegen ihm in allen Dingen Unterricht zu geben, die ihnen einmal dienen konten. Sie unterrichteten die Indianer in der Kriegskunst, in den bildenden Künsten, im Schreiben und Lesen. Sie verbothen ihnen aber eine andre Sprache zu erlernen, als ihre eigne, welche allen Europäern ohnbekannt war, und versicherten sie der ewigen Verdammnis, wenn sie sich in einigen Umgang mit den Weissen einlassen würden. Die Jesuiten hatten es schon weit-

gebracht, ohne daß ihre Anstalten der Welt bekannt worden waren. Gold und kostbares Geschmeide, glänzte in ihren Tempeln, und wurde auch in Geld verwandelt, und in grossen Summen nach Europa geschikt. Ueber 200000. Indianer, standen ihnen zu Gebothe; und in ihren Magazinen hatten sie Gewehre genug solche zu bewafnen. Eben diese Magazine waren auch sonst mit allem ersinnlichen Vorrathe, im Ueberfluß versehen. Die Vorsteher der Anstalten, wurden wie Unter-Gottheiten verehrt, und sobald sich der Padre bliken ließ, warf sich alles zur Erde. Die sonst so ohnbändige Indianer, liessen sich auf seinen Befehl, die Schläge willig zuzehlen, welche ihnen zur Strafe, auf den geringsten Fehltritt zugesprochen waren. Einige Reisende, die durch Ohnglüksfälle in dieses Land gerathen waren, hatten etwas von diesen Einrichtungen gesehen und machten es der Welt bekannt, aber sie konten wenig sagen, weil sie während ihres Aufenthalts sehr genau beobachtet wurden, und auch dem was sie bekannt machten, stellte man keinen Glauben zu. So war dieses neue Reich, bereits

bereits im Verborgnen, zu einer ansehnlichen Höhe gestiegen, als ein ohnvermutheter Zufall, dasselbe schnell wieder umstürzte.

Die von den Portugiesen am Plata-Flusse angelegte neue Kolonie und Vestung S. Sacrement gab Gelegenheit dazu. Diese Kolonie war schon seit dem vorigen Jahrhunderte ein Zankapfel zwischen Spanien und Portugall gewesen, weil jenes diesem das Recht nicht gestatten wolte, eine Vestung daselbst anzulegen. Im Jahr 1739. belagerten die Spanier den Ort, und hatten unter andern auch 2000. Indianer, aus den Distrikten am Uraguay-Flusse, welche ihrem Monarchen, noch dem Nahmen nach unterwürfig waren, im Lager. Einmal that die Besazung einen Ausfall, trieb die Spanier aus den Laufgräben, und da keine Truppen näher bey der Hand waren, als die Indianer, so befahl ihnen der General gegen den Feind zu marschiren. Allein er konte sie nicht bewegen, einen Schritt zu thun, ohne Befehl ihres Padre. Man sah sich genöthiget diesen zu suchen, und sobald er es befohlen, rük-

ten die Indianer vor, und trieben mit vieler Tapferkeit, die Belagerten wieder zurük. Dazumal machte man zwar weiter nicht viel Wesens von der Sache, dennoch erwekte es Nachdenken. Man sah, was die Jesuiten für Gewalt über dieses Volk hatten, und wurde von dieser Zeit an, immer begieriger, das Innere ihrer Anstalten und Verbindung mit den Indianern, zu erforschen.

Da nun diese neuerrichtete Kolonie, so viele Streitigkeiten verursacht hatte, so bemühte man sich von beeden Theilen, solche gütlich beyzulegen. Man hatte deswegen schon einige Jahre, an einer gewissen Gränzbestimmung gearbeitet, und der Tractat kam bald nachdem Joseph I. die Regierung angetretten hatte, zum Stande. Vermöge desselben, solten unter andern verschiedene Tausende von Indianern, unter Portugiesischer Herrschaft, nunmehr unter die Spanische kommen. Allein da ihnen diese Veränderung bekannt gemacht wurde, weigerten sie sich zu gehorchen, und ergrifen die Wafen. Einige kleine Detaschements, welche sie

zum

zum Gehorsame zu bringen, wider sie ausgeschikt worden, wurden mit grossem Verluste von ihnen zurük geschlagen, und man wurde gewahr, daß diese Leute nicht so verächtlich waren, als man sich anfangs vorgestellt hatte. Es ist zu bemerken, daß diese Leute alle, zu den Missionen der Jesuiten gehörten. Dis gab Gelegenheit, zu genauern Nachforschungen, nach den Urhebern des Aufruhrs, und die eingezogne Nachrichten, gereichten eben nicht zur Vertheidigung der Väter der Gesellschaft Jesu. Man fand Ursachen genug zu glauben, daß sie den Vorsatz hätten, in Paraguay eine neue Monarchie zu errichten. Man erfuhr daß sie nicht nur mit kleinem Gewehr, sondern auch mit Artillerie und erfahrnen Ingenieurs, aufs beste versehen waren. Man sezte sie hierüber zur Rede, und sie antworteten: Daß die Waffen zur Vertheidigung wider die noch wilden Indianer dienten, als ohne welche Vorsicht, ihre Missions-Anstalten und Einrichtungen, von denselben bald zu Grunde gerichtet seyn würden; Daß die widerspenstigen Indianer, sich blos deshalb weigerten, sich einer andern Herrschafft

schaft zu unterwerfen, weil sie vermeinten, unter derselben ihre bisherige stille Lebensart aufgeben zu müssen; und daß endlich die Jesuiten selbst, nicht so weit Meister über sie wären, daß sie solche zum Gehorsame anhalten könten. Sie bathen endlich, die Sachen im alten Stande zu lassen, weil sonst zu befürchten sey, die Indianer möchten in ihre vorige Wildheit zurük fallen, und alle ihre angewendete Mühe und Arbeit vergebens seyn, die sie sich gegeben hätten, dieses Volk gesittet zu machen, und zum wahren Glauben zu bekehren.

Der Portugiesische Stadthalter zu Rio Janeiro, und der Spanische zu Buenos Ayres, statteten hierüber ihre Berichte bey ihren Höfen ab, und die Jesuiten machten zu gleicher Zeit ihre Vorstellungen bey denselben, allein sie fanden keinen Glauben mehr. Zum Ohnglük, war damals eben die Zeit, daß die Päbstliche Gewalt von allen Seiten angetastet wurde. Die Jesuiten hatten sich durch ihre allzuübertriebne Vertheidigung derselben verhasst gemacht. Durch ihre Herrschsucht und Gewinnsucht

sucht hatten sie sich viele Feinde zugezogen. Ihr Ansehen fieng zu fallen an, und man fieng an, ihre Lehrsäze und ihr ganzes Betragen, mit aller Strenge zu untersuchen. Die erste Minister an den Bourbonischen Höfen, behaupteten die Ohnabhängigkeit ihrer Könige, mit dem grösten Eifer, und konten folglich keine Freunde der Jesuiten seyn. Der Graf von Aranda, in Spanien, der Marchese Tanucci in Neapel, der Herzog von Choiseuil in Frankreich, waren ihnen entgegen. Alle arbeiteten mit vereinigten Kräften daran, die Macht des Ordens zu schwächen, der gefährlichste von ihren Feinden aber war, der grosse Portugiesische Minister, Carvalso. Wenn König Joseph Emanuel, auch sonst in nichts seine Einsicht gezeigt hätte, so wäre es genug, daß er diesen grossen Mann, zu seinem Minister erwehlt hat. *

Die

* Dieser grosse Minister, welchen Treue gegen seinen König, Sorgfalt für das Wohl des Staats, grosse und edle Gesinnungen, vor vielen andern so ausnehmend auszeichnen, verdient

Die Vorstellungen der Jesuiten wurden also nicht angenommen, und die beede Stadthalter

dient es, daß man sein Angedenken auf die Nachwelt bringe. Von Joseph Carvalso, nachheriger Graf von Oeyras und Marquis von Pombal, stammte aus einem alten adelichen Geschlechte, in der Provinz Traz os Montes her. Er zehlte viele berühmte Vorfahren seines Geschlechts. Er wurde im Jahr 1699. gebohren. Seine Eltern, die nicht reich waren, verabsäumten dennoch nichts an seiner Erziehung, aber der grosse Geist des jungen Carvalso, that das meiste. Er war von der Vorsehung zu einer erhabnen Stelle bestimmt. Nachdem er zu Koimbra studirt hatte, erhielt er eine Stelle unter der Leibwache Johanns des Fünften. Seine schöne Gestalt und sein ausnehmender Verstand, machten ihn bey den Schönen beliebt, und er vermählte sich mit einer Gräfin von Aveyras, einem alten Portugiesischen Hause. Ein Anverwandter von ihm, welcher sah, daß er zu Staatssachen gemacht war, brachte ihm die Stelle eines Gesandschafts-Sekretärs zu Wien zuwege. Während seines Aufenthalts daselbst, starb seine Gemahlin, und er verliebte sich in eine Anverwandtin, des

halter erhielten den Befehl, die ausgemachte Gränzscheidung zu vollziehen, ohne sich an irgend eine Einwendung zu kehren. Man vermuthete die Schwierigkeiten nicht, welche sich herfür thaten. Da die Stadthalter zugleich den Befehl erhalten hatten, die innere Beschaffenheit der Missio-

des Feldmarschalls, Grafens von Daun, welche ihm aber, wegen Ohngleichheit des Standes verweigert wurde. Doch, kurz darauf wurde der Portugiesische Gesandte zurük berufen, und Carvalso erhielt seine Stelle und zugleich seine Geliebte zur Gemahlin. In diesem Posten, ließ er allezeit diejenige feine Politik, und Genauigkeit bliken, welche man nachher an ihm bewunderte, da er Minister war Er wurde 1750. nach Portugall zurükberufen, und erhielt eine Stelle im Staatsrath. Bald war er das Oberhaupt desselben. Man glaubt, daß er dazumal den Fall des ersten Staats-Sekretärs don Diego de Mendoza bewirket. Endlich gewann er das ganze Vertrauen seines Königs, der ihn zum ersten Minister erhob. In diesem gefährlichen Posten erhielt er sich, unter ohnzähligen Angriffen auf ihn, bis an den Tod seines Herrn.

Missionen in Paraguai genauer zu untersuchen, so wurde ihnen nicht allein der Eintritt in das Land mit gewafneter Hand verwehrt, sondern es entstand eine allgemeine Empörung. Die Indianer welche ihre Wohnpläze verändern solten, verließen zwar ihre bisherige, zogen sich aber zu ihren Landsleuten nach Paraguai, an statt denen erhaltnen Befehlen zu gehorsamen. In kurzer Zeit stand eine Armee von 30000. Indianern im Felde, alle wohl bewafnet und nach Europäischer Art disciplinirt. Die beede Stadthalter, Freire d'Andrada und Mendoza zogen alle Truppen zusammen, fernerm Uebel zu begegnen, der erste Versuch lief aber nicht glücklich ab, und sie mußten sich mit ziemlichem Verluste, zurükziehen. Soviel aber entdekten sie doch, daß die Jesuiten die Hand mit im Spiele hatten.

Die von dieser Sache, nach Portugall und Spanien erstatteten Berichte, verursachten, wie leicht zu erachten ist, grosses Aufsehen. Man fieng an, die Aufführung der

Jesui-

Jesuiten genauer zu untersuchen. Man drang auch bey dem Päbstlichen Hofe darauf, und gab eine Menge Klage-Punkten bey demselben ein. Pabst Benedikt XIV. ein zwar gelehrter, aber furchtsamer Pabst, konte sich, ob er gleich den Jesuiten überhaupt nicht geneigt war, zu nichts entschliessen. Die Jesuiten, suchten sich so gut zu vertheidigen, als sie konten. Sie verwarfen alle Beschuldigungen, in öffentlichen Schriften, als Erfindungen solcher Leute, von denen sie wegen ihrer Gottseeligkeit gehasset würden; Sie streuten eine erdichtete Erzehlung, von einem gewissen Nikolaus, der sich zum Könige von Paraguai aufgeworfen, und die gegenwärtige Empörung verursacht, durch den Druk aus, welche mit weitläufigen Erzehlungen durchflochten war, wie übel die Aufrührer, mit den Kirchen, den Wohnungen der Jesuiten und den Vättern selbst, umgegangen seyen, um sich dadurch von allem Verdacht zu befreyen, und bey dem Päbstlichen Hofe, hintertrieben sie, durch die ihnen günstige Kardinäle, daß keine Untersuchung angestellt wurde. Heimlich wikelten sie das ge-

meine Volk in Portugall, wider den ersten Minister auf, beschuldigten denselben, bald daß er ein heimlicher Jude, bald daß er ein Kezer, bald gar, daß er ein völliger Atheiste sey. Ob es einem boshaften Anschlage zuzuschreiben ist, daß der König auf der Jagd, mit einem Schrotschus ans linke Aug getroffen wurde, weis ich zwar nicht zu entscheiden, die nachfolgende Thathandlungen wider ihn, verursachen aber dennoch den Argwohn, es könten sich schon damals boshafte und misvergnügte Leute unterfangen haben, sein Leben anzutasten.

Der erste Minister ließ sich weder durch die Jesuiten, noch durch ihre Gönner, irre machen. Der Stadthalter zu Rio Janeiro, erhielt, nebst einiger Verstärkung an Truppen, den gemessenen Befehl, dem Aufruhr der Indianer ein Ende zu machen. Er gieng also zum zweyten mal ins Feld, wurde aber von den Indianern so übel empfangen, daß die Helfte seiner Leute verloren gieng, und er selbst, schwer verwundet, mit genauer Noth entkommen

men konte. Nach dem sich aber bald darauf, Mendoza mit den Spanischen Truppen, mit ihm vereiniget hatte, rükten beede von neuem auf die Indianer an, und da kam es zu einem entscheidenden Treffen, in welchem endlich die Feinde, nach einem hartnäckigen und blutigen Gefechte, zu weichen gezwungen wurden, und nunmehr stand der Eingang in ihr Land offen. Viele von ihnen flüchteten in die Wälder und wüste Gegenden; die übrigen aber kamen, und unterwarfen sich, unter Anführung ihrer Missionarien. Zum Ohnglüke für diese zeigte sich, bey genauer Untersuchung, durch die Aussage der Indianer, daß sie von den Jesuiten aufgehezt worden, keinem Europäer den Eintritt in ihr Land zu verstatten, und die Wafen zu ergreifen. Diß war um so gewisser, weil man be..ts wußte, daß allen unter der Direktion der Jesuiten stehenden Indianern, bey harter Strafe verbothen war, irgend eine Europäische Sprache zu lernen, oder Umgang mit den Weissen zu haben. Das schlimmste aber war, daß man so gar einige Jesuiten im Gefechte gefangen bekommen hatte, welche in völ-

liger Kriegsrüstung, kommandirten. Sie gaben zwar vor, daß sie von den Indianern gezwungen worden, mitzugehen, und solches auch in der guten Meinung gethan hätten, dieselbe durch ihr Zureden, von weitern Gewaltthätigkeiten abzuhalten, allein zu diesem Zweke hatten sie nicht nöthig gehabt mit zu sechten, und überdiß fand man noch bey den Indianern, ein von ihnen aufgeseztes Kriegs-Reglement, in welchem unter andern versichert wird, diejenigen welche einen Europäer, und insonderheit, Spanier, todschlügen, verrichteten eine, Gott sehr angenehme That, und würden dadurch seelig, so wie alle diejenige, welche im Treffen blieben, ohnverzüglich ins Paradis aufgenommen würden.

Nunmehr fieng der Minister, die Sache der Jesuiten mit noch grösserm Ernste zu untersuchen an. Der Prokurator der Provinz Paraguay, wurde zu Lissabon in Verhaft genommen, und seine Rechnungen durchgesehen. Die Missionen der Jesuiten in obgedachtem Lande, wurden mit Truppen belegt, und ihre Regie-

Regierungsanstalten aufgehoben. Man beklagte sich über den ohnerlaubten Handel den sie getrieben, ihre Waaren-Lager zu Rio Janeiro wurden verschlossen, und bis auf weiteren Befehl, verbothen, irgend einige Waaren für Rechnung eines Jesuiten, nach Europa zu führen. Der Minister ließ den Portugiesischen Gesandten zu Rom, durch den Komthur d'Almada, einen Anverwandten von ihm, ablösen, weil er glaubte, der vorige sey den Jesuiten zu geneigt. Es wurde auch auf Befehl des Hofes, eine umständliche Erzehlung von allem was sich in Paraguay zugetragen, gedrukt, und an alle katholische Höfe geschikt. So erschien mit Genehmhaltung desselben, auch noch eine andre Schrift, unter dem Titel: Die Republik der Jesuiten in Paraguay. Ob nun gleich die Jesuiten alles läugneten, so konnte doch ein ohnpartheyischer Mann leicht urtheilen, was an der Wahrheit der Sache war, dazumal von Seiten des Portugiesischen Hofes, alles mit den nöthigen Urkunden begleitet war.

Das Verfahren dieses Hofes, verursachte zu Rom grosse Bewegungen. Man betrachtete die Jesuiten als die vornehmste Schuzwehre desselben, und das eigenmächtige Verfahren des Monarchen von Portugall, welcher viele hatte gefangen nehmen lassen, als einen Eingrif in die Päbstliche Gerichtsbarkeit. Dazu kam noch, daß der Römische und Portugiesische Hof, schon viele Jahre her, immer Zwistigkeiten miteinander hatten, welche die Gewalt des Pabsts in weltlichen Dingen, und die daher rührende Ausdehnung der Gerichtsbarkeit seines Nuncius, im leztern Reiche, betrafen. Der Pabst ließ ein Abmahnungs-Schreiben, nach dem andern ergehen, versprach die Sache der Jesuiten zu untersuchen, und verschob diese Untersuchung immer von einer Zeit zur andern. Unter dem Vorwande, die Rechte des Päbstlichen Stules zu behaupten, ließ er sich von den Jesuiten allzuviel einnehmen. Vielleicht, wolte der furchtsame Benedikt XIV. sich auch keiner Lebensgefahr aussezen. So vergiengen einige Jahre, da nichts entschieden wurde, und ausser den beeder-

derseitigen Vorstellungen, nichts hauptsächliches zu bemerken war, als daß die Gewalt des Pabstes, von allen Seiten angetastet wurde. Der P. Pereira that hierinne dem Portugiesischen Hofe, hauptsächlich gute Dienste. Da diese Streitigkeiten, über die Gewalt des Pabstes, in ohnzählichen Schriften der Welt vor Augen liegen, so will ich mich dabey nicht aufhalten.

Bey diesen kritischen Umständen, da in allen katholischen Ländern, die gründlichsten Schriften, wider die Gewalt des Pabstes, in weltlichen Dingen ans Licht traten, worunter sich insonderheit, das unter dem angenommenen Nahmen Justi Febronii in Deutschland herauskommene Buch, de Potestate Ecclesiæ, ewigen Nachruhm erwerben wird, begiengen die Jesuiten, ohngeachtet ihrer sonst so politischen Verfassung den Fehler, daß sie nicht allein die Päbstliche Hoheit, auf eine so heftige Art vertheidigten, daß solches die dabey interessirten, Hohen Mächte nothwendig beleidigen mußte, sondern sie liessen noch dazu, die von

von Gliedern ihrer Gesellschaft vor diesem herausgegebne Bücher, welche eben die anstössigsten Säze enthielten, wider druken, welches gewis von einem sehr grossen Troze, und Vertrauen auf ihre Macht zeugete. Sie gewannen nichts dadurch, sondern die Untersuchungen, von ihrer innern Einrichtung, von besondern Thatsachen, von ihren Lehrsäzen, wurde nicht nur in Portugall, sondern auch in Frankreich, Spanien und Neapel, mit dem grösten Eifer fortgesezt, die Vorstellungen dieser Höfe am Päbstlichen, wurden mit Drohungen vermischt, wenn sich solcher nicht zu einer Untersuchung und Reformation des Ordens entschlösse, und die Jesuiten sahen von allen Seiten her, ein schweres Ohngewitter, das sie zu zerschmettern drohte, über sich aufziehen.

Unterdessen erfuhr die Stadt Lissabon, im Jahr 1755. am Allerheiligen Tage das traurige Schiksal, daß sie Vormittags, zwischen neun und zehn Uhr, mit einem erschreklichen Erdbeben heimgesucht wurde. Mehr als zwey Drittel der Stadt giengen dabey zu

Grunde. Die gröste und schönste Gebäude stürzten ein, und begruben viele tausend Menschen, unter ihrem Schutte, da insonderheit an diesem grossen Feyertage, alle Kirchen mit Menschen erfüllt waren, über welchen Gewölber und Thürme zusammen stürzten. Unter den Trümmern der eingefallnen Häusern, stieg bald eine Flamme auf, welche die traurigen Ueberreste verzehrte, die See schwoll so hoch auf, daß der Tago dadurch genöthigt wurde, aus seinen Ufern zu tretten, und den untern Theil der Stadt, wo noch die meisten Gebäude stehen geblieben waren, überschwemmte, und das Ohnglük und Elend noch zu vergrössern, fanden sich ganze Banden von gottlosen Leuten, welche die wenige Ueberbleibsel, von dem ehmäligen Reichthum der Einwohner, denselben zu rauben suchten und dabey die grösten Gewaltthätigkeiten begiengen. *

Bey

* Ich finde eine so grosse Verschiedenheit, in der Angabe, der bey dem Erdbeben umgekommenen Menschen, in gleich glaubwürdigen Nachrichten, daß ich es nicht habe wagen wollen, solche zu bestimmen.

Bey diesem erstaunlichen Ohnglücksfalle, zeigte Joseph Emanuel, seine grosse Seele. Im Schlafroke und in Pantoffeln rettete er sich aus seniem Pallaste, der den Einsturz drohete, über den Tago, nach Belem. Aber wer hätte es wagen wollen, sich bey den noch fortdaurenden heftigen Erschütterungen der Erde, wieder unter die krachenden Dächer zu begeben? Der Beherrscher von Portugall, hielt sich drey Tage lang, denn so lange daurten die heftigen Bewegungen, unaufhörlich, mit seiner ganzen Familie, in Kutschen auf dem freyen Felde auf. Viele Tausende von seinen Unterthanen, von allerley Alter und Geschlechte, lagen um ihn herum, wie eine Heerde Schaafe, um ihren Hirten; ohne Bedekung, ohne Brod. Trauriger Anblik für einen König, der menschlich denkt!

Joseph Emanuel vergas hier, daß er König war, er fühlte es daß er ein Mensch wie andre war. Mitleidig mischte er sich unter die Haufen der Ohnglüklichen, tröstete sie, suchte sie zu ermuntern, ihr Ohnglük geduldig

zu ertragen. Aber nicht allein mit Worten bewies er sein Mitleid. Mit allem Eifer traf er die Anstalten, Brod und Kleider, für die Verunglükte herbey zu schaffen. Eben die Kost die sie assen, as er mit ihnen. Es zeigte sich kein Unterschied, zwischen dem Monarchen und dem geringsten seiner Unterthanen, und doch ist ein Monarch nie grösser, als wenn er sich herablässt, ein Mensch wie andre zu seyn, mit ihnen zu fühlen, zu empfinden, und durch Güte und Wohlthätigkeit, der Gottheit nachzuahmen.

Als der erste Schreken vorbey war, traf der König die nöthigen Anstalten, den Folgen dieses entsezlichen Ohnglüks vorzubauen. Er ließ verschiedne Regimenter, nach Lissabon marschiren, den gottlosen Räubereyen Einhalt zu thun, wodurch die übrig gebliebne Einwohner, des wenigen noch verlustig wurden, was sie etwa noch ans den Ruinen ihrer eingefallnen Häuser, hätten retten können. Ganze Truppen von Räubern, zu Hunderten und mehr, hatten sich zusammengeschlagen, und verübten die grösten Gottlosigkeiten, in der verwüsteten Stadt.

Stadt. Der König verfuhr sehr streng wider sie. Alle die man ertappen konte, wurden aufgehenkt, und man zehlte in einem Tage über funfzig, die auf solche Art hingerichtet wurden.

Als das ohnglükliche Schiksal, welches Lissabon und fast ganz Portugall betroffen hatte, in andern Ländern bekannt wurde, bemüheten sich alle freundschaftliche Mächte Europens, ihren Beystand thätig zu bezeugen. Frankreich, Spanien und England, übermachten grosse Geld-Summen, zu Wiederaufbauung Lissabons, und Ersezung des Verlustes, den die arme Einwohner gelitten hatten. Der grosmüthige Joseph Emanuel, dankte für ihre freundschaftliche Gesinnungen, nahm aber kein Geld an. Geld habe ich genug, sagte er, meinen bedrängten Unterthanen Hülfe zu verschaffen, und daran soll es ihnen nicht mangeln. Nichts nahm er an, als eine Schifsladung von Haken, Schaufeln, und allerley zum Bauen dienlichen Werkzeugen, die ihm aus England zugeschikt wurde; für diese stattete er den verbindlichsten Dank ab.

Als

Als die Bewegungen der Erde wieder aufgehört hatten, fieng man an den Schutt wegzuräumen, und die Todte aufzusuchen und zu begraben. Zu dieser Arbeit wurden einige Tausend Soldaten, ohne die ordentlichen Arbeitsleute gebraucht. Alle Tage war der König einige Stunden gegenwärtig, munterte die Arbeitenden auf, und sprach denenjenigen Muth ein, welche ihre Anverwandten, oder ihr Vermögen, oder beedes zugleich, verloren hatten. Aber nicht durch leere Worte allein, that er dieses. Täglich wurde dem armen Volke, das auf dem Felde zerstreut lag, Geld, Kleidungsstücke und Lebensmittel, ausgetheilt. Der Minister hatte so gute Anstalten getroffen, daß leztere im Ueberflusse nach Lissabon geführt wurden. Ueber vier Wochen lang, wurden täglich mehr als 30000. Menschen auf Königliche Kosten ernehret. Bey diesem Ohnglük, welches beynahe ganz Portugall betroffen hatte, zeigte der erste Minister seine ohngemeine Thätigkeit in Geschäften; Durch seine guten Anstalten, wurde die Ordnung in kurzer Zeit wieder hergestellt, und nun schritt man zur Wiederaufbauung der zerstörten Hauptstadt.

Der

Der hierzu entworfne Plan, würde Lissabon zu einer der prächtigsten Städte in der Welt gemacht haben, es wurden aber der Ausführung desselben, so viele Hinternisse in den Weg gelegt, daß er nicht zum Stande kam. Diß rührte theils von den Neidern des Ministers, theils von den nachfolgenden ohnruhigen Zeiten her, und noch bis jezt, ist Lissabon nicht völlig wieder aufgebaut. Die neue, nach dem Erdbeben angelegte Strasse, welcher der Nahme Augusta beygelegt worden, kan indessen zum Beweise dienen, mit welchem guten Geschmake, der neue Plan abgefasst worden war.

Gewisse Leute bedienten sich des Erdbebens, um den ersten Minister zu stürzen. Vorgegebne heilige und fromme Leute, suchten das Volk zu überreden, das Ohnglük welches Lissabon betroffen, seye ein göttliches Strafgericht, wegen der im Schwange gehenden Gottlosigkeit, welche durch das Beyspiel des ersten Ministers verursacht werde; der gar keine Religion habe, allen Lastern ergeben sey, und das Vertrauen

dessen ihn der König würdige, zur tyrannischen Unterdrükung des Volkes misbrauche. Sie prophezeiheten noch viel grösseres Ohnglük, woferu der Graf von Oeyras, die Regierung ferner in Händen behalten würde. Diese und ähnliche Vorspieglungen, wurden von den Jesuiten und andern Geistlichen unterstüzt, welche misvergnügt darüber waren, daß man ihre Freyheiten beschnitt, und ihnen keine Fehler mehr übersehen wolte, sondern sie aufs strengste bestrafen ließ. Alles dieses brachte eine solche Gährung unter dem gemeinen Volke zuwege, daß man eine gänzliche Empörung zu befürchten hatte. Zu diesem kam noch, daß der Minister, die Ausfuhr der Weine zu Porto, welche einer der wichtigsten Handlungszweige von Portugall ist, einer Gesellschaft verpachtete, und solcher das Monopolium darüber verlieh. Diß verursachte grosse Klagen, und endlich zu Porto einen Aufruhr, weil sich die Bürger beschwerten, daß man ihnen auf solche Art, durch Entziehung des Weinhandels, das vornehmste Mittel zu ihrer Nahrung entzöge. Der Graf von Oeyras schikte Truppen dahin, ließ die Auf-

rührer mit Gewalt wieder zum Gehorsame bringen, und viele hinrichten. Dadurch vermehrte er den Haß des Volks, welches ihn öffentlich eines ohnersättlichen Geizes und einer barbarischen Grausamkeit beschuldigte. Man behauptete, der Minister selbst, habe das Wein-Monopolium an sich gezogen, die angebliche Gesellschaft, sey nur eine Bande seiner Kommissarien, damit er den Schein von sich ablehne; andre sagten, die Gesellschaft habe ihre gute Richtigkeit, sie habe aber das Wein-Monopolium dadurch an sich gebracht, daß sie dem Minister von jedem Faß Wein, was ausgeführt würde, einen Dukaten zu bezahlen versprochen habe, und man wolte nachrechnen, daß er auf solche Art von der Weingesellschaft jährlich auf 60000. Dukaten einzunehmen habe.*

* Um den Aufruhr zu Porto zu untersuchen, und den Schuldigen den Proceß zu machen, schikte der Minister einige hohe Justizräthe von Lissabon dahin, an deren Spize sich ein gewisser Mascaregnas befand, ein grausamer, blutgieriger Mann. Er soll um sich bey dem Minister

Der Graf von Oeyras blieb bey allem Gerase wider seine Aufführung, ohnerschüttert

 und

---

nister angenehm zu machen, mehr als 300. Personen, wegen diesem Aufruhr haben henken lassen. Dadurch brachte er den Grafen von Oeyras in den Ruf einer ohnmenschlichen Grausamkeit. Dieser fühlte, wie schädlich solches seinem Ruhm seyn würde, und beschlos daher die Nation zu überzeugen, daß er an dem grausamen Verfahren des Mascaregnas keinen Theil habe. Er hatte demselben zuvor eine Präsidenten-Stelle zu Rio Janeiro ertheilt, und jezt mußte ihn der dortige Stadthalter in Verhaft nehmen. Man sagt, diß sey folgender Gestalt zugegangen. Als der Stadthalter den Befehl erhalten, ließ er den Mascaregnas rufen, und ersuchte ihn, alle Gefängnisse zu besichtigen, und das sicherste auszuwählen, für einen Staatsgefangnen, den er alle Augenblike aus Portugall erwarte. Er that solches, und stattete dem Stadthalter seinen Bericht ab; Dieser fragte ihn, wie viel er glaube, daß ein solcher Staatsgefangner] zu seinem täglichen

und verfolgte seinen Plan der Geistlichkeit die allzugrosse Gewalt zu benehmen, und die Finanzen des Reichs in bessern Stand zu bringen. Er arbeitete mit ohnermüdetem Eifer, an Errichtung neuer Fabriken und Manufakturen, und brachte auch einige derselben, von Tüchern, Seidnen Zeugen, Hüten, Glas, u. s. w. in einen sehr guten Stand. Das Ansehen und die Rechte seines Monarchen, vertheidigte er standhaft, insonderheit gegen den Päbstlichen Hof. Der König erkennte auch seine Verdienste, und sezte sein völliges Vertrauen auf ihn.

Die

---

chen Unterhalte haben müsste? und Mascarenhas antwortete, ein Real würde hinreichend seyn. Den sollen Sie auch haben, erwiederte der Stadthalter, zeigte ihm den erhaltnen Befehl, und ließ ihn nach dem, von ihm selbst ausgesuchten Gefängnisse bringen. Nachher brachte man ihn auf die Insel S. Katharina in eine leidlichere Gefangenschaft, und vermehrte seinen Gehalt.

Die Streitsache mit dem Päbstlichen Hofe, grif immer weiter um sich. Der Pabst verlangte, der König von Portugall solte die gefangne Jesuiten los lassen, sich aller fernern Untersuchung enthalten, und die Sache blos der Päbstlichen Entscheidung überlassen. Der König hingegen drang auf eine Reformation des Ordens, wenigstens in Portugall, und verlangte, der Pabst solte ohnverzüglich einen Legaten dazu ernennen, und als dieser allerley Verzögerungen machte, so suchte man ihm von Portugiesischer Seite, auf allerley Art weh zu thun. Dahin gehört, daß alle Klöster ein genaues Verzeichnis einliefern mussten, auf was für eine Art, sie zu ihren liegenden Güthern gekommen; Daß der König verboth, die Dispensationen, in allzunahen Graden zu heurathen, ferner zu Rom zu suchen, sondern befahl, daß sich seine Unterthanen an ihre Bischöffe wenden solten, wodurch der Päbstlichen Schazkammer ein ansehnlicher Zuflus entgieng;

Stadtbibliothek Augsburg

und endlich daß man auf alle Weise, die Gewalt der Geistlichkeit einzuschränken suchte. Ja, was das wichtigste war, der Gewalt des fürchterlichen Inquisitions-Gerichtes, welches bisher ohnumschränkt in den Portugiesischen Staaten geherrscht hatte, wurden gewisse Gränzen gesezt; unter andern durfte kein von der Inquisition ausgesprochnes Urtheil mehr vollzogen werden, ohne vorher dem Könige vorgelegt und von ihm bekräftiget zu seyn, und die deswegen gefasste Schlüsse, desto sichrer zum Stande zu bringen, wurde der Bruder des Ministers, Don Pedro Carvalso, zum General-Inquisitor ernennet. Zu solchen Unternehmungen gehörten der Muth und die Einsichten eines Grafen von Oeyras, und ein König wie Joseph Emanuel, der von der Treue und Staatsklugheit seines Ministers überzeugt, denselben in allen seinen Maasregeln unterstüzte, und keinen verläumderischen Vorstellungen wider denselben, Gehör gab. Der Päbstliche Hof ware über die Standhaftigkeit

des

des Königs äusserst bestürzt, und ernennte endlich den Kardinal von Saldanha, die Jesuitischen Angelegenheiten in Portugall zu untersuchen. Dieser machte auch würklich den Anfang an diesem wichtigen Geschäfte, kaum aber war solches geschehen, als die Verschwörung wider das Leben des Königs ausbrach, und die gänzliche Vertreibung der Jesuiten, nach sich zog.

Der Herzog von Aveiro, und der Marquis von Tavora, oder vielmehr dessen Gemahlin, waren die Häupter dieser gottlosen Unternehmung. Der Herzog von Aveiro, ein stolzer und küner Mann, der von einem ohnächten Prinzen des Königlichen Hauses abstammte, konte nicht ertragen, daß der König sein ganzes Vertrauen dem Grafen von Oeyras zuwendete. Er hasste diesen Minister, dessen Stelle er selbst gern bekleidet hätte, und hasste auch den Monarchen, der seiner Einbil-

dung nach, seine Verdienste nicht genug einsah. Allein Joseph Emanuel kennte seinen Ehrgierigen und aufgeblasnen Geist, nur gar zu wohl, er wußte, daß der Herzog blos darnach strebte, seine Macht und Ansehen zu vergrössern, auf diese Art konte er demselben nicht günstig seyn. Der Herzog, welcher glaubte man verachtete ihn, trachtete nur nach einer Gelegenheit sich zu rächen, ließ sich seinen Ehrgeiz dahin reissen, und endigte dadurch sein Leben auf eine schmähliche Art, auf dem Schavote.

Die Marquisin von Tavora, war die ehrgeizigste Dame in Portugall, und besas grossen Verstand. Als Joseph Emanuel die Regierung antrat, war ihr Gemahl Stadthalter zu Goa. Sein leutseeliges Betragen, seine Privattugenden, sein Eifer für die Wohlfarth des Landes, hatten ihm eine allgemeine Hochachtung zuwege gebracht. Der König selbst sprach nie von ihm, als mit den grösten

Lobes-

Lobeserhebungen. Man glaubt, dieses habe dem ersten Minister Eifersucht erwekt, und er habe, da er das Vertrauen des Königs vollkommen besas, demselben den Marquis von Tavora, als einen höchst gefährlichen Mann vorgestellt. Dem sey nun wie ihm wolle, der Marquis wurde ohnvermuthet zurük berufen, und bey seiner Ankunft von dem Könige sehr kaltsinnig empfangen, der Minister hingegen erwies ihm die grösten Freundschaftsbezeugungen. Tavora, der überhaupt, die Gnadenbezeugungen des Hofes, wenig achtete, machte sich wenig aus dem kaltsinnigen Betragen des Königes, aber es war sein Ohnglük, daß er seine Gemahlin zu sehr liebte, und dieses herrschsüchtige Weib, lag ihm Tag und Nacht in Ohren, sich zu rächen, und begegnete sogar dem ersten Minister, öffentlich, mit vieler Verachtung.

Tavora ließ sich nach und nach von den Vorstellungen seiner Gemahlin einnehmen, und nun fanden sich noch andre Werkzeuge, welche

den gottlosen Anschlag auf das Leben des Königes anspinnen halfen. Die Jesuiten waren heftig auf den Grafen von Oeyras erbittert, der gröste Theil des Volkes, war wider ihn aufgebracht, man hatte bereits verschiedne Anschläge auf sein Leben gemacht, denen er glüklich entgangen war, und der König gab keinen Vorstellungen gegen ihn, Gehör. Einige ohnwürdige Glieder der Gesellschaft Jesu, fassten den Entschlus, den König selbst aus dem Wege räumen zu lassen, weil hernach der Minister von selbst fallen musste, und sie sich unter einer andern Regierung, glüklichere Zeiten versprachen. Es wurden drey derselben, als Häupter der Verschwörung nahmhaft gemacht. Malagrida, Matos und Alexander. Der erste hatte sich einen grossen Nahmen, durch seine verstellte Heiligkeit und vorgegebne Erscheinungen, zuwege gebracht. Die vornehmste Häuser standen ihm offen, und er war das Werkzeug, dessen sich die Marquisin von Tavora

vora, deren Beichtvatter er war, bediente, ihren Gemahl vollends zu überreden, daß er zu dem Mord-Anschlage wider den König, seine Einwilligung gab. Malagrida stellte es als ein verdienstliches Werk vor, wenn man das Volk von einem Tyrannen befreyte, und nahm seine vorgegebne Erscheinungen und Offenbarungen zu Hülfe. Da man wusste, daß der Herzog von Aveiro eben so sehr aufgebracht war, so unternahm es der Jesuite, ihn noch mehr anzufeuren, er bediente sich dazu ausser den Beweggründen der Rache, auch der Vorstellung, daß der Herzog nach dem Tode des Königes, den Thron selbst würde besteigen können. Als er versichert war, daß der Herzog nicht ohngeneigt war, der schwarzen Verbindung beyzutretten, gab er dem Marquis von Tavora Nachricht davon. Nunmehr gieng man zu rathe, wie der Mord-Anschlag am besten auszuführen sey, und Tavora und Aveiro, wurden wieder gute Freunde, die vorher nie in einem guten Vernehmen gestanden

den waren. Die Berathschlagungen wurden alle bey der Marquisin von Tavora gehalten, und nach dem, von dem Portugiesischen Hofe selbst, öffentlich bekannt gemachten Urtheile, niemand der eigentliche Anschlag bekannt gemacht, als zweyen Söhnen des Tavora, einem von seinen Schwiegersöhnen, einem Wachtmeister von seinem Regimente, und dreyen Bedienten des Aveiro.

Diese Meuchelmörder verstekten sich in dreyen besondern Hausen, mit scharf geladnem Gewehre, am 12ten Sept. 1758. in der Nacht in einem Gebüsche, nachdem sie erfahren hatten, daß der König, Nachts um zehn Uhr, nach einem gewissen Landhause fahren würde. Joseph Emanuel, der sich keiner Gefahr besorgte, sezte sich in eine Chaise, ein einiger Bedienter war bey ihm, und es schien beynahe ohnmöglich, daß er der ihm zubereiteten Gefahr entgehen könte, denn wenn er auch den ersten Trupp der Meuchelmörder glüklich vorbey kam, so musste er doch den andern in die Hände fallen. Aber die Vorsehung hatte beschlossen

sein

sein Leben in dieser ausserordentlichen Gefahr zu erhalten. *

Als

* Man behauptet der König habe zu einer Dame fahren wollen, die er geliebt, und daß solches eine Tochter des Marquis von Tavora gewesen. Die Verschworne hätten einen Brief aufgefangen, und seyen dadurch von der Ausfarth des Königes unterrichtet worden. Das läßt sich nun endlich wohl hören, aber ein ganz neuer Bericht, dessen Verfasser augenscheinlich ein Feind des ersten Ministers war, macht dieses Liebesverständnis zur Ursache der Verschwörung, und schreibt die Schuld dem Marquis von Pombal zu. Diesen beschuldiget er, er habe den König zur Liebe gegen die junge Isabelle von Tavora, die gröste Schönheit Portugalls, zu bewegen gesucht, er habe ihm solche vorgestellt, und da er bemerkt daß der König gerührt worden, ihm eine nochmalige Unterredung mit ihr, in verstellter Kleidung verschaft; Endlich habe der König in den verliebtesten Ausdrüken, auf Angeben des Ministers an sie geschrieben, und sie um Gegenliebe ersucht. Die Absicht des Ministers sey gewesen, das Haus von Tavora, in Schande zu bringen. Den Brief habe die junge Tavora ihrer Mutter

Als der König bey dem ersten Trupp ankam, wolte der Herzog von Aveiro, der hinter einem Steinhaufen stand, auf ihn Feuer geben, das Gewehr versagte aber, und der Kutscher, welcher das Feuer gesehen hatte, hielt, an statt

---

ter gezeigt, und diese sey so erbittert geworden, daß sie ihrem Gemahl keine Ruhe gelassen, bis er versprochen, den Schimpf zu rächen. Man habe Isabellen einen Brief schreiben lassen, in welchem sie dem Könige um zehn Uhr in der Nacht, auf einem gewissen Landhause, eine Zusammenkunft mit ihr bestimmt, u. s. w. Ausser dem aber, daß man auf diese Art nicht siehet, wie der Herzog von Aveiro mit eingeflochten werden können, so wird die ganze Erzehlung dadurch gänzlich verdächtig, daß verschiedne erweislich falsche Umstände in derselben angeführt werden. Z. E. daß der Marquis von Tavora, drey Brüder gehabt, welche Jesuiten gewesen, daß diese drey sich bey der Unternehmung gegenwärtig befunden, daß diese drey nebst dem Tavora und Aveiro, alle zugleich auf den König gefeuret; ja so gar daß verschiedne Jesuiten und die schöne Tavora selbst lebendig gerädert worden seyen, welches alles wider die authentische Akten des Processes streitet.

statt seine Pferde anzutreiben, wie es bey der Furcht für einer androhenden Gefahr, gewöhnlicher weise zu geschehen pflegt, dieselbe zurük, und wendete nach Lissabon um. Wäre er fortgefahren, so würde des Königs Untergang fast ohnvermeidlich gewesen seyn, weil er mitten unter seine Mörder gerathen wäre. Doch aber war der König der Gefahr noch nicht entgangen. Zween Bediente des Herzogs, sezten ihm zu Pferde nach, und löseten von hinten, ihre mit gehakten Kugeln geladene Karbiner, auf seine Chaise, wodurch ihm der linke Arm zerschmettert wurde. Der Monarche befahl hierauf seinem Kutscher, gerade nach dem Hause seines ersten Wundarztes zu fahren, das nicht weit aus dem Wege lag. Er kam glüklich daselbst an, und ließ sich nicht eher verbinden, bis er Gott, für seine Errettung Dank gesagt hatte. Hierauf kehrte er nach dem Pallaste zurük, ließ den Grafen von Oeyras holen, und gab demselben Nachricht von diesem mörderischen Ueberfall.

So sehr dieser darüber erstaunte, so wenig wusste man, wem man die schwarze That zuschreiben

schreiben solte. Unterdessen verfuhr der Minister mit der grösten Klugheit. Des andern Tages wurde ausgesprengt, der König sey im Garten einige Staffeln hinunter gefallen, und habe sich sehr beschädiget, den Wundärzten und allen die zu seiner Bedienung um ihn seyn musten, wurde die Geheimhaltung bey Lebensstrafe anbefohlen, und der Minister stellte den Zustand des Königes immer gefährlicher vor. Dadurch überredete er die Verschwornen, während der Zeit, daß er in Geheim die genauesten Untersuchungen anstellte, daß sie glaubten, der König sey wo nicht gar tod, doch wenigstens sehr gefährlich verwundet. Man weis nicht gewis, auf was für eine Art der Minister, die erste Anzeige von den Schuldigen bekommen hat. Die gemeinste Meinung ist, daß solches durch einen Handschuhmacher, einen Schwager eines der vom Herzoge gedungnen Meuchelmörder geschehen, der solchen bey einer Zusammenkunft mit demselben in seinem Hause davon habe sprechen hören. Er habe solches dem Minister angezeigt, der ihn sogleich in Verwahrung nehmen lassen, damit die Sache nicht vor der Zeit aus

käme.

käme. Andre vermuthen, der dritte Bediente des Herzogs, habe die Schuldige verrathen, weil zwar nach den Akten drey derselben, bey dem Anfalle gegenwärtig gewesen, in dem ausgesprochnen Urtheile aber, nur von Zweenen geredet wird. Dem sey wie ihm wolle, so ließ sich der Minister noch nicht merken, er wollte zuvor von den Mitschuldigen genau unterrichtet seyn, damit ihm keiner entwischen könte, und daher wurde der Zustand des Königes immer gefährlicher gemacht, ohngeachtet sich solcher täglich besserte. Der Minister stellte sich vor, an einer solchen Verschwörung, müßten nothwendig viele Personen Theil haben, und diese würden nicht ermangeln, ihren auswärtigen Freunden Nachricht davon zu geben. Der Kapitän eines nach Brasilien bestimmten Schiffes, erhielt am Tage seiner Abreise, eine versiegelte Ordre, welche er am dritten Tage nach seiner Absarth erbrechen solte. Es wurde ihm darinn befohlen, alle Passagiers zu durchsuchen, ihnen alle bey sich habende Papiere abzunehmen, und ohnverzüglich wieder nach Lissabon zurük zu kehren. Er befolgte diesen Befehl, und der Minister

 fand

fand sowohl unter diesen Papieren, als im Fell-eisen in einigen Briefen, genugsame Nachrichten, welche ihm Licht verschaften. Hierauf wurden plözlich alle, welche zu den Familien von Aveiro und Tavora gehörten, sowohl in Lissabon als im ganzen Königreiche, nebst den obgedachten dreyen Jesuiten und einigen andern, in Verhaft genommen, alle Kollegia derselben mit Trouppen besezt, und durch Königliche Kommissarien, alle ihre Bücher, Rechnungen und andre Briefschaften, nebst ihren Vorraths-Kammern versiegelt. Zu gleicher Zeit aber eine Königliche Erklärung bekannt gemacht, in welcher dem Volke Nachricht von dem vorgewesenen Meuchelmorde gegeben, und jeder unter Versprechung grosser Belohnungen, ermahnet wurde, anzuzeigen was ihm davon bekannt sey. Der König zeigte sich hierauf wieder öffentlich, und wohnte dem Dankfeste für seine Errettung bey.

Von allen Mitschuldigen entkam nur ein Bedienter des Herzogs von Aveiro, einer von den beeden, welche auf den König geschossen hatten. Man konte aller angewendeten Bemü-

hungen

hungen ohngeachtet, nichts mehr von demselben erfahren. Die übrigen wurden in fürchterliche Kerker geworfen, und alle Gefängnisse stekten voll von Leuten, von welchen man noch nicht wusste, ob sie schuldig oder ohnschuldig waren.

Man arbeitete hierauf an dem Processe der Gefangnen. Er war bald geendiget, und schon im Januar. 1759. erfolgte die Vollziehung des Urtheils. Solches, wie es von dem Portugiesischen Hofe öffentlich bekannt gemacht worden, wäre für diese gegenwärtige Schrift zu weitläufig. Der Herzog von Aveiro und der Marquis von Tavora nebst seinen beeden Söhnen, und einem von seinen Schwiegersöhnen, dem Marquis d'Atayde, nebst dem schon erwehnten Wachtmeister von dem Regimente des Tavora, wurden gerädert, die Marquisin von Tavora enthauptet, und der eine Bediente des Herzogs, der auf den König geschossen, an eine Säule angeschlossen, und nebst dem Bildnisse des andern, der entkommen war, den Körpern der Hingerichteten und dem ganzen Blutgerüste zu Asche verbrennt, und diese in den Ta-

go geworfen. Alle Güter der Verschwornen wurden eingezogen, ihre Häuser eingerissen, und bey Lebensstraffe verbothen, daß niemand mehr ihren Geschlechtsnahmen führen solte. Die drey Jesuiten Malagrida, Alexander und Matos, wurden noch einige Monathe im Gefängnisse behalten, hernach aber hingerichtet, ohngeachtet sich der Pabst alle Mühe gab, sie in seine Hände zu bekommen und ihr Urtheil zu sprechen. Ich habe nicht gewis erfahren können, auf was für eine Art, sie hingerichtet worden sind. Die gemeinste Meinung ist, sie seyen im Gefängnis erwürgt worden; Es hat mich aber ein glaubwürdiger Mann, der sich einige Jahre in Portugall aufgehalten, versichert, sie seyen der Inquisition übergeben, von solcher ihrer geistlichen Würde entsezt, an einem Pfahl erwürgt, und hernach verbrennt worden.

Diese Ohnglükliche, zogen ihrer Gesellschaft überhaupt in allen Portugiesischen Staaten, ein hartes Schiksal zu; und jezt musste der Ohnschuldige mit dem Schuldigen leiden.

Mehr

Mehr als zweyhundert Jesuiten, wurden in Verhaft genommen, und in enge Gefängnisse eingesperrt. Alles, was nur von weitem einen Schein der Verwandschaft oder Freundschaft, mit den Häusern Aveiro und Tavora hatte, wurde ins Gefängnis geworfen. Es wurden so gar ganz neue Kerker für die wichtigste Staats-gefangne erbaut, in welchen sie zwischen vier diken Mauren eingeschlossen, sich kaum rühren konten. Die Personen weiblichen Geschlechts, wurden in abgelegne Klöster geschikt, und in enge Zellen eingesperrt, ohne allen Umgang mit andern, als ihren Hüterinnen. Die Jesuiten, welche frey geblieben waren, befanden sich in elenden Umständen, ihre Einkünfte waren ein-gezogen, von dem allzugeringen Unterhalte den ihnen der Hof ausgesezt hatte, bis man weitere Verfügung träfe, konten sie nicht leben, und auch ihre Freunde mussten sich scheuen, etwas zu ih-rer Erleichterung beyzutragen, denn jezt beschul-digte man die ganze Gesellschaft, daß sie durch

ihre Lehrsäze, zu den abscheulichen Unternehmungen wider das Leben der Regenten, verführe. * Der König errichtete auch nunmehr ein hohes Gerichts-Tribunal, unter dem Nahmen del Inconfidenza, welches in Staats-Sachen, so fürchterlich war, als die Inquisition bey ihrer höchsten Gewalt in Glaubens-Sachen. Auf den geringsten Argwohn wurden Leute von allerley Stande, Geistliche und Weltliche, Vornehme und Geringe, männlichen und weiblichen Geschlechts, in Verhaft genommen, vor diesem Gerichtshofe befragt und verurtheilt, und das alles, mit einer eben so geheimnisvollen Stille und Verschwiegenheit, als bey

* Die verruchte That des mörderischen Damien in Frankreich, 1757. musste auch noch zum Erweise dieser Beschuldigung dienen. Sein Proceß ist zwar nicht öffentlich bekannt gemacht worden, ich weiß aber von guter Hand, daß einige Jesuiten, wo sie ihn auch nicht ganz zu seiner abscheulichen That aufgehezt, wenigstens von seinem Vorhaben gewusst haben, ohne es anzuzeigen. Es kamen auch einige in die Bastille, von welchen man nachgehends nichts mehr gehört hat.

bey der Inquisition im Gebrauche war. Von vielen wusste man gar nicht, wo sie hingekommen waren, bis nach dem Tode des Königes, alle Staats-Verbrecher losgelassen wurden, da sich denn mancher wieder fand, von dem man vermuthet hatte, er sey schon lange in die andre Welt geschikt worden.

Diese übertriebne Strenge ist ein Fleken in dem sonst schönen Karaktere des Grafen von Oeyras. Den König müssen wir davon freysprechen, der von der Treue seines Ministers überzeugt, demselben freye Macht ließ, gegen die Staats-Verbrecher zu verfahren, wie es ihm gut dünkte. Joseph Emanuel war gütig, und der Graf von Oeyras ein grosser und kluger Staatsmann, aber beede waren Menschen und hatten ihre Fehler. Die Nation wurde unterdessen sehr über dieses grausame Verfahren aufgebracht, und ich will auch nicht läugnen, daß manchmal einer oder der andre, aus einem Privathaß des Ministers, oder dererjenigen die sein Ohr hatten, für schuldig angesehen worden, der doch in der That ohnschuldig war. Allein

der Minister hatte sich so fürchterlich gemacht, daß sich kein Mensch unterstand, einige Bewegung zu verursachen. Ein und andermal suchte man ihn durch Meuchelmörder aus dem Wege zu räumen, und ein solcher Lasterhafter, war einmal des Nachts, schon im Begrif in sein Schlafzimmer zu steigen, wurde aber verjagt, ohne daß man weitere Nachricht von ihm einziehen konte. Der König war indessen mit seinem Betragen sowohl zu frieden, daß er ihn zum Marquis von Pombal ernennte, ihm das Staatsruder völlig anvertraute, und ihn mit ausserordentlich reichen Einkünften versah.

Der neue Marquis von Pombal verdoppelte seinen Eifer und seine Bemühungen, das Ansehen seines Herrn in ganz Europa zu erhalten. Zu diesem Ende verband er sich noch näher mit England, und räumte demselben vielerley Vortheile in der Handlung ein, damit er sich einer desto gewissern Hülfe, im Fall eines Bruches mit Spanien, versichern konte. Die Portugiesische Seemacht sezte er auf einen respectablern Fuß, als solche seit Hundert Jahren

gewe-

gewesen. Insonderheit aber behauptete er die Majestäts-Rechte des Königs mit der äussersten Standhaftigkeit gegen den Päbstlichen Stul, und es ist merkwürdig, daß derselbe den heftigsten Widerspruch gegen seine anmasliche Rechte, von Anfang wenigstens, aus demjenigen Lande erfahren musste, welches sich bisher so gedultig seiner Herrschaft unterworfen hatte. Der Päbstliche Hof drohete zwar mit Interdikten und gar mit dem Banne, wenn der König von Portugall fortfahren würde, fernere Eingriffe in die Kirchenrechte zu thun, aber der Portugiesische Hof kehrte sich so wenig daran, daß er vielmehr den Päbstlichen Nuncius Acciajoli, unter einer Wache an die Gränzen bringen ließ, weil er sich der Einschränkung der Gerichtsbarkeit der Nunciatur zu sehr widersezte, und sich auch in Ansehung der Vertheidigung der Jesuiten, vieles zu Schulden kommen ließ. *

* Ich führe alles dieses nur kürzlich an, und nur um einen Fingerzeig zu geben, weil meine Leser, die begierig darnach sind, mit leichter Mühe, eine ohnzählige Menge, über diese Begeben-

Ohngeachtet schon im Jahr 1759. ganze Schiffe voll von diesen, nach Italien übergeführt worden waren, zu grossem Leidwesen des Römischen Hofes, welcher nicht wusste, wo er mit diesen armen Leuten hin solte, und wo er Unterhalt für sie hernehmen solte, da der Portugiesische Hof, nichts für sie bezahlen wolte, biß der Pabst, nun nicht mehr eine Reformation des Ordens, sondern die gänzliche Aufhebung beschlossen hätte, so ist doch das Jahr 1760. eigentlich, die ohnglükliche Epoche, ihres gänzlichen Falles. In diesem Jahre, unterzeichnete Joseph Emanuel ein Edikt, vermöge dessen die Jesuiten, auf ewige Zeiten, aus allen Portugiesischen Staaten, verbannet seyn solten. Diesem zu folge wurden alle noch in Portugall befindliche Jesuiten, auf dazu gemiethete fremde Schiffe gebracht, und wo man am besten zukommen konte, in Italien an Land gesezt. Man erlaubte ihnen dasjenige, an Kleidern und Büchern mitzunehmen, was ihnen eigen-

benheiten, in unsern Tagen herausgekommene Schriften, bekommen und lesen können.

eigenthümlich zu kam, und gab jedem ein, wiewohl geringes Reisegeld. Viele aber mussten in der Gefangenschaft zurük bleiben, bis ihr Proceß entschieden war. Nach den Asiatischen, Afrikanischen und Amerikanischen Besizungen, war der Befehl ergangen, alle Jesuiten nach Portugall zu schiken, und man sah nach und nach, ganze Schiffe voll anlangen, welche auf gleiche Art nach Italien geschaft wurden. So mussten diese ohnglükliche Leute Länder verlassen, in welchen sie theils gebohren worden waren, oder in welchen sie wenigstens so lange Jahre gewohnt hatten, daß sie solche für ihr Vaterland ansehen konten, und das um gewisser Verbrechen willen, woran ohnstreitig einige von ihnen Theil hatten, die aber dem grösten Theile von ihnen nicht zur Last gelegt werden konten.

Eben dieses Jahr 1760. ist auch wegen der Vermählung der Prinzessin, Maria Franciska, ältesten Tochter des Königes, mit ihres Vaters Bruder, Peter Klemens, höchst merkwürdig. Joseph Emanuel hatte keinen männlichen Erben, und suchte bey so vielen Misvergnüg-

gnügten im Reiche, die Thronfolge seiner Familie zu versichern, und allen künftigen Unruhen vorzubeugen. Hierzu schien ihm nichts schiklicher, als wenn er seinen Bruder mit seiner Tochter vermählte. * Spanien, welches immer aufmerksam ist, einen Anspruch auf Portugall zu behaupten, hatte zwar schon einige Jahre her, eine Vermählung der Portugiesischen Prinzessin, mit dem Bruder des Königs von Spanien, dem Infanten Don Ludwig aufs Tapet gebracht, und man muthmassete, um dieser Ursache willen habe erwehnter Prinz schon 1754, da er Kardinal und Erzbischof von Toledo war, den geistlichen Stand verlassen. Nun ist aber in den Portugiesischen, unter König Alphons I. zu Lamego, abgefassten Grund-Gesezen wegen der Thronfolge, ausdrüklich verordnet, daß zwar die Prinzessinen, in Ermanglung männlicher Erben, den Thron besteigen solten, aber mit der Bedingung, daß sie

* Der Bruder des Königs, jeziger König Peter III. ist gebohren den 5. Jul. 1717. Die Prinzessin, jezige Königin von Portugall, Maria Franziska, den 17. Dec. 1734.

sie sich an einen gebohrnen Portugiesen verehlichten. Hätte sich nun die Prinzessin an den Spanischen Prinzen vermählt, so könte sie nach diesen Gesezen ihrem Herrn Vatter nicht in der Regierung folgen, und sein Bruder würde Anspruch auf die Krone gemacht, dieses aber Gelegenheit zu Unruhen und Kriegen gegeben haben. Hierzu kam noch, daß die Nation überhaupt nie anders als mit Ohnwillen, eine Spanische Regierung gedultet hatte. Der kürzeste Weg also, Friede und Ruhe zu erhalten, war obige Verwählung, die den 6. Jun. 1760. vollzogen wurde, nachdem man zuvor die Päbstliche Dispensation, in aller Stille erhalten hatte. Die Nation war ohngemein vergnügt darüber, und das Vermählungs-Fest, wurde auf das prächtigste gefeyret. Kurz nach demselben aber, musste der Päbstliche Nuncius wie ich schon gedacht habe, gezwungner Weise abreisen. Der Vorwand dessen man sich bediente, das schon lang über ihn gefasste Misvergnügen ausbrechen zu lassen, war, daß er sich weder bey Hof eingefunden, seinen Glükwunsch abzustatten, noch sein Haus, gleich den andern

aus-

auswärtigen Ministern habe erleuchten lassen, ohngeachtet ihm die Vermählung, so wie denselben bekannt gemacht worden sey. Den 9. Jun. fand sich ein geheimer Sekretär bey ihm ein, mit dem Befehl, daß er noch diesen Tag die Stadt Lissabon und in dreymal 24. Stunden die Portugiesischen Staaten verlassen müsse. Er wurde unter einer starken Bedekung, ein paar Stunden hernach, über den Tago, und darauf bis an die Spanische Gränze geführt. Der Päbstliche Hof empfand diesen Vorgang zwar sehr übel, es erfolgte aber weiter nichts darauf, weil die Zeiten vorbey waren, da sich die Portugiesische Könige, durch den Bann schreken liessen.

Unterdessen war der sogenennte Familien-Traktat, zwischen den Bourbonischen Höfen geschlossen worden, und man suchte den König von Portugall zu bewegen, demselben beyzutretten, und ihn bey dem damaligen Kriege, zwischen Frankreich, Spanien und England, von dem Bündnis mit dieser leztern Krone abzuziehen. Aber Joseph Emanuel hielt vest bey seinem alten Freunde. Als gute Worte

nichts helfen wolten, schritt man von Seiten Spaniens zu Drohungen, und suchte wegen nichtsbedeutender Kleinigkeiten in Amerika, eine Ursache zum Kriege. Der König von Portugall ließ sich auch durch Drohungen nicht schreken, und darauf that Spanien wirklich den Angrif, im Jahr 1761. Vermuthlich war auch das fehlgeschlagne Vorhaben, die Prinzessin von Brasilien, für einen Spanischen Prinzen zu erhalten, mit Schuld an der Kriegs-Erklärung.

Anfangs, und da der Portugiesische Kriegs-Staat, heut zu Tage, überhaupt ziemlich schlecht eingerichtet ist, hatten die Spanier einigen Fortgang, eroberten auch die Portugiesische Gränzvestung Almeida, als aber das folgende Jahr 6000. Mann englische Hülfs-Truppen anlangten, und zugleich der Graf von der Lippe-Bükeburg, welcher sich in Deutschland schon so grossen Ruhm im Kriege erworben hatte, zum Generalissimus der Portugiesischen Truppen ernennet wurde, fiel im Jahr 1762. nichts erhebliches weiter vor, einige

kleine

kleine Scharmützel ausgenommen, wobey die Engländer immer das Beste thun mussten, und im Jahr 1763. hatte der Krieg, durch den allgemeinen Frieden, schon wieder ein Ende, und alles wurde wieder in den Stand gesezt wie es vor dem Kriege gewesen war.

Nun beschäftigte sich der König mit der innern Einrichtung und Verbesserung seines Landes, und man kan sagen, daß sich von dieser Zeit an, bis an seinen Tod, Portugall wieder beynahe zu seinem ersten Ansehen empor geschwungen hat. Die Finanzen wurden ohngemein verbessert, und die Königliche Schazkammer mit Gelde angefüllt. Der Akerbau und die Viehzucht wurden ansehnlich verbessert. Die Handlung, Künste und Wissenschaften, blüheten. Der König bemühete sich das Sclavische Joch des Aberglaubens zu verbannen, und seinen Unterthanen gesundere Begriffe einzuprägen. Die Portugiesen fiengen an zu fühlen, wie angenehm die Freyheit zu denken ist, aber das Volk überhaupt verdankte alle diese Vortheile, seinen Wohlthätern, dem Könige

und

und seinem Minister sehr schlecht, und schriee beede für Atheisten aus, weil sie der Klerisey keine sklavische Ehrerbiethung erwiesen.

Mit dem Päbstlichen Hofe währeten die Streitigkeiten über die Rechte der Geistlichkeit noch immer fort, und wurden täglich heftiger, insonderheit da der Pabst nicht zur Aufhebung der Gesellschaft Jesu zu bringen war, welche nunmehr von dem Portugiesischen und den Bourbonischen Höfen, ohne alle weitere Bedingung aufs ernstlichste verlangt wurde. Hierzu kam noch ein neuer Handel. Der Marquis von Pombal hatte, um dem Misbrauch der Druker-Presse vorzubeugen, und der Ausstreuung, so vieler Schmähschriften zuvor zu kommen, ein besonderes Gericht angeordnet, welches alle Schriften, ehe solche gedrukt würden, untersuchen solte, und ohne dessen Erlaubnis nichts so te gedrukt werden. Dieses Gericht wurde Mensa censoria genennet. Der Bischof von Koimbra ließ es sich einfallen, einen so genennten Hirtenbrief druken zu lassen, und in seinem Kirch-Sprengel zu verbreiten, ohne sol-

chen dem eben erwehnten Bücher = Gerichte anzuzeigen. Dazu hatte er nun freylich guten Grund. Er war ein eifriger Anhänger der Jesuiten, und Vertheidiger der Päbstlichen Gewalt. In seinem Hirten = Briefe waren viele Stellen befindlich, welche für die Majestät des Königs höchst beleidigend waren. Er wurde in Verhaft genommen, und Joseph Pereira, Prokurator des Königes, erhielt den Befehl, die Schrift zu untersuchen, und sein Gutachten über dieselbe zu erstatten. Pereira erklärte sie für aufrührisch, und den Rechten des Königes höchst nachtheilig. Der Bischof blieb also im Gefängnis, und der Pabst, welcher über diese Begebenheit, mehr als jemals aufgebracht war, drohete mit dem Banne. Der König von Portugall hingegen befahl seinem Minister und allen Portugiesen, Rom zu verlassen, und drohete mit Errichtung eines ohnabhängigen Patriarchats, wofern der Pabst den Bannfluch aussprechen würde.

Diese beederseitige Erbitterung, währete bis 1769, da Franciskus Ganganelli, unter

unter dem Nahmen Klemens XIV. die dreyfache Krone aufsezte. Dieser grosse Pabst sah wohl ein, daß kein andres Mittel übrig war, die Ruhe in der Katholischen Kirche wieder herzustellen, als den bisherigen Zankapfel aus dem Wege zu räumen. Es war offenbar, daß die in Ansehung der Jesuiten, vereinigte Höfe, nicht nachgeben würden, und es war bey fortdaurender Zwistigkeit, endlich eine gänzliche Trennung in der Kirche zu befürchten. Diß bewegte ihn, nach vorheriger reiflicher Ueberlegung, den Orden der Jesuiten, im Jahr 1773. völlig aufzuheben. Die Sache ist weltkündig, und braucht hier keiner weitläufigen Beschreibung.

In Portugall erwekte dieser Entschlus des Pabstes eine grosse Freude, und man fieng sogleich an einer völligen Aussöhnung mit demselben, zu arbeiten an. Sie kam bald zum Stande. Der Pabst hatte sich bald nachdem er die Regierung angetretten, bemühet, die Gewogenheit des Portugiesischen Hofes wieder

zu gewinnen. Zu diesem Ende hatte er schon 1770. den Gros-Inquisitor, Brudern des Marquis von Pombal, zum Kardinale erkläret, da aber dieser starb, ehe er noch die Nachricht von seiner Würde erhalten konte, ernennte der Pabst, auf die Empfehlung des Königs, den Erzbischof von Evora an seine Stelle.* Sobald auch der grosse Stein des Anstosses, die

---

* Er heisst Johann Kosmus d'Acunha, und ist aus dem Hause der Grafen von S. Vincent, und 1715. gebohren. Seine Mutter hatte von ihrem dritten Gemahle, einem Grafen von Tavora, seinen Titel geerbt, und unser Kardinal schrieb sich von Tavora, bis nach der Verschwörung 1758. dieser Nahme gänzlich ausgetilgt wurde. Da er sich wieder, nach seinem eigentlichen Geschlechts-Nahmen, d'Acunha nennte. Der Marquis von Pombal erhob ihn sehr hoch. Er verschafte ihm das Erzbißthum Evora, machte ihn zum Präsidenten der Suppliken-Kammer, brachte ihm den Kardinalshut zuwege, ernennte ihn zum Ober-Kommissarius der Kreuzbulle, und 1774. wurde er Mitglied vom Staatsrathe, und Pombal ließ ihm auf Kosten der Krone einen Pallast bauen.

die Gesellschaft Jesu, aus dem Wege geräumet war, mußte der Portugiesische Gesandte d'Almada zu Rom mit den Päbstlichen Ministern in Unterhandlung tretten, die bisherige Zwistigkeiten, gütlich beyzulegen, und der Pabst schikte wieder einen Nuncius, den Herrn Lambertini, einen Vetter des vorigen Pabsts, nach Portugall, der mit sehr grossen Ehrenbezeugungen aufgenommen wurde. Der König hob die ergangne Befehle in Ansehung des Aufenthalts der Portugiesen zu Rom, und der Handlung dahin wieder auf, sezte den Exjesuiten, welche Portugiesen von Geburt waren, gewisse Summen zu ihrem Unterhalte aus, und stellte die Untersuchungen wegen der geistlichen Güther ein. Aber zu Loslassung der gefangnen Jesuiten und übrigen Geistlichen Personen, oder die Entscheidung ihrer Processe dem Päbstlichen Hofe zu überlassen, war er nicht zu vermögen, und der kluge Klemens XIV. wolte lieber von der Zeit eine Aenderung erwarten, als auf einmal zu viel begehren, und dadurch Anlas zu neuen Streitigkei-

 ten

ten geben. * Allein der grosse Pabst gieng darüber im Jahr 1774. allen Zeugnissen nach, durch beygebrachtes Gift, aus der Welt, und unter seinem Nachfolger Pius VI. blieben die Sachen bis an den Tod des Königs in dem alten Stande.

Im Jahr 1775. sponnen sich neue Streitigkeiten, wegen der Portugiesischen und Spanischen Besizungen in Amerika, am Plata-Flusse an, welche einen öffentlichen Krieg nach sich zu ziehen schienen. Die Portugiesen hatten sich an verschiednen Oertern vestgesezt, von denen die Spanier behaupteten, daß sie ihnen gehörten. Sie thaten daher, als die Portugiesen in der Güte nicht weichen wolten, dieselben mit gewafneter Hand zu vertreiben, wobey es verschiednemale zum Handgemenge kam, da die Portugiesen die Oberhand hatten. Der Spanische Hof beschwerte sich sehr über dieses Ver-

* Ein Hauptpunkt, welchen der König dem Pabste wieder zugestand, war, daß die Dispensationen wieder bey dem Päbstlichen Nuncius, oder zu Rom durften gesucht werden.

Verfahren und verlangte deswegen Genugthuung, und da der Portugiesische Hof, unter allerley Ausflüchten, es immer von sich ablehnte, eine entscheidende Antwort zu geben, machte der Spanische, grosse Kriegs-Zurüstungen zu Wasser und Lande, ließ Truppen an die Portugiesische Gränze marschiren, und drohete mit einem gänzlichen Bruche. Portugiesischer Seits sezte man sich auch in Verfassung, Gewalt mit Gewalt abzuwenden, und man glaubte Spanien würde sich der Gelegenheit bedienen, da England wegen des Aufstandes seiner Amerikanischen Kolonien, nicht im Stande war, Portugall auf eine hinlängliche Art, zu unterstüzen. Allein es erfolgte weiter nichts, bis endlich im September 1776. eine grosse Spanische Flotte mit 12000. Mann Landtruppen auslief, und sich der Insel S. Katharina, am Ausflusse des Rio Janeiro, bemeisterte, welche aber von den Portugiesen fast ohne alle Gegenwehre verlassen wurde.

Dieses geschah nicht lange vor dem tödtlichen Hintritte des glorwürdigsten Königes.

Nachdem solcher seit dem Anfange des Jahrs 1775. mit abwechslender Besserung und Verschlimmerung, beständig krank gewesen war, aber doch so, daß er sich immer noch der Regierungs-Geschäfte annehmen konte. Gegen das Ende des 1776. Jahrs aber, befand er sich so entkräftet, daß er keine Arbeit mehr ertragen konte, er ernennte daher seine Gemahlin zur Regentin des Reichs, während seiner Krankheit, und das durch folgendes Dekret:

" Da es nothwendig ist, für die Regie-
„ rung dieses Königreichs, und der davon ab-
„ hangenden Domainen, während der Krank-
„ heit, mit welcher ich befallen bin, Vorsehung
„ zu thun, weil die Aussertigung, der obwohl
„ wenig erheblichen Angelegenheiten, ausge-
„ stellt bleiben würde, so habe ich für rathsam
„ erachtet, der Königin, meiner wehrtesten
„ und geliebtesten Gemahlin, die Verwaltung
„ des Reichs, aufzutragen. Und Sie soll sol-
„ che, mit aller Königlichen Gewalt, und der
„ höchsten Autorität, womit ich bekleidet bin,
„ ausüben. Mein Vertrauen auf ihre Kö-

„ nig-

„ niglichen Tugenden, und ihre fürtrefliche Ei-
„ genschaften, versichern mich, daß Sie mei-
„ nen Unterthanen Gerechtigkeit widerfahren,
„ und sich angelegen seyn lassen werde, alles,
„ nach der Billigkeit, wie ich wünsche, einzu-
„ richten. Um diese meine Königliche Ent-
„ schliessung, bekannt zu machen, befehle ich,
„ daß der Marquis von Pombal, mein Staats-
„ und Kabinets-Rath, von diesem Dekrete,
„ nachdem ich es werde unterzeichnet haben, an
„ alle Tribunalien, Abschriften schiken solle,
„ welche, von besagtem Marquis unterzeichnet,
„ den nehmlichen Glauben, als das Original,
„ wie solches schon geschehen, ohngeachtet der
„ Geseze, die solchem zuwider seyn möchten,
„ haben sollen. * den 24. November 1776.

Joseph.

Da sich unterdessen der Zustand des Königes, immer mehr verschlimmerte, so wendete

* Diese lezte Stelle beziehet sich darauf, weil nach den Portugiesischen Gesezen, ein Regente des Reichs mit Zuziehung der Stände erwählet werden soll.

er seine meiste Sorge auf ein anderes höchst wichtiges Geschäfte, und suchte solches noch vor seinem Tode in Stand zu bringen. Es war solches die Vermählung seiner jüngsten Tochter, mit seinem Enkel von der ältesten, der jezt regierenden Königin. Dieser, welcher dazumal noch, den Nahmen Prinz von Beyra führte, ist gebohren, den 21. Sept. 1761. und hatte also das fünfzehnde Jahr zurük gelegt. Die Prinzessin, Maria Franciska Benedikta, erblikte das Licht der Welt, den 24. Jul. 1740. und war also in ihrem 37. Jahre. Die Sache wurde mit der äussersten Geheimhaltung betrieben, bis endlich die Päbstliche Dispensation, den 20. Febr. 1777. einlief, welche der Nuncius sogleich selbst nach Hof brachte, und diese merkwürdige Trauung, vor des todkranken Königes Bette, in Person verrichtete.

Ich glaube, man wird schwerlich jemals von einer so ausserordentlich seltsamen Vermählung, unter den christlichen Monarchen gehört haben. Vatter und Sohn, heurathen zwo Schwestern. Der eine seines Bruders Tochter, der andre

sei-

seiner Mutter Schwester; und diese ist 21. Jahre älter als ihr Gemahl. Was für eine Verwirrung in den gegenseitigen Pflichten! Die Mutter des Prinzen ist zugleich seine Schwägerin; Sein Vatter ist zugleich sein Schwager; Seine Gemahlin ist zugleich Schwiegertochter und Schwester; Ich sehe gar keinen Grund zu diesér abentheurlichen Vermählung. Der Prinz konte sich ja, zu mehrerer Versicherung der Erbfolge, mit einer andern Prinzessin vermählen, und eben so gut Kinder zeugen, als mit dieser, die ihn schon soweit an Jahren übertrift. Doch die Päbstliche Dispensation mus alles gut machen.

Vier Tage nach dieser Vermählung, verwechselte der König das Zeitliche mit dem Ewigen, nachdem er noch die lezten Augenblike seines Lebens dazu angewendet, daß er seinen Nachfolgern, die Königin, seine Gemahlin, empfohlen. Sein Volk, im Fall er solches beleidiget habe, um Vergebung gebethen, mit dem Beysaze, daß nicht er, sondern seine Rathgeber, daran Schuld gewesen, daß er verordnet,

net, es solten alle rükständige Gehalte, insonderheit denen die in seinen Diensten gestanden, bezahlt werden; und daß er endlich allen die ihn beleidiget, verziehen, und alle Staatsgefangne loszulassen befohlen.

Seiner Tochter, der jezt regierenden Königin hinterließ er folgende eigenhändige Schrift:

„Ich empfehle als meinen lezten Willen, „meiner Tochter, der Prinzessin von Brasilien, folgende Punkte zu beobachten und ohnabänderlich zu erfüllen:

„Erstlich, habe ich das Vertrauen zu ihrer Tugend, daß Sie ihrer Mutter und Schwester, die nehmliche Liebe und Ehrerbiethung bezeugen, und ihnen alles Gute erweisen werde, was ich ihnen wegen der grossen Liebe, die ich jederzeit für sie getragen, selbst erweisen würde.

„Zweytens, seze ich auch das Vertrauen in Sie, daß Sie das Reich mit Sanftmuth, Friedfertigkeit und Gerechtigkeit, regieren,

„die

„ die zeitliche und ewige Wohlfarth des Volkes
„ befördern, über die Beobachtung der Gött-
„ lichen und menschlichen Geseze wachen, die
„ Vorrechte der Krone behaupten, und das
„ Reich mit dem Priesterthum, jederzeit in Ei-
„ nigkeit zu erhalten trachten werde.

„ Drittens, empfehle ich ihr, die Kirche
„ della Memoria, welche zu bauen ich Gott
„ gelobet habe, zur Dankbarkeit für das viele
„ mir verliehene Gute, wie dem ganzen Kö-
„ nigreiche bekannt ist, vollends auszubauen.

„ Viertens empfehle ich ihr, daß Sie
„ meine Schulden bezahle, die ich bisher, we-
„ gen Besorgung eines nahen und heftigen
„ Kriegs, und weil ich grosse Summen, we-
„ gen der Zurüstungen zu demselben, nöthig
„ hatte, nicht habe bezahlen können.

„ Fünftens empfehle ich ihrer Vorsorge
„ meine Diener, insonderheit diejenigen, die
„ mir mit vorzüglicher Liebe und Treue gedient
„ haben.

„ Und Sechstens, empfehle ich Ihr, de„ nen Staats-Verbrechern, welche Sie der „ Verzeihung würdig schäzen wird, die gesez„ mässige Strafe zu schenken; Was die Ver„ gehungen und Beleidigungen, wider mich „ und den Staat anbelangt, so habe ich be„ reits alle verziehen, weil Gott mir auch mei„ ne Sünden verzeihet.

Ich der König.

Den 26ten Merz wurde der entseelte Körper in das Königliche Begräbnis, in der Kirche St. Vincenz gebracht. Morgens wurde er in der Ordens-Kleidung des Christordens, in einem Saale des Pallasts, auf ein prächtiges Paradebett gelegt, wo ihm alle hohe Standespersonen noch einmal die Hand küssten. Des folgenden Tages, wurden auf vielen dazu errichteten Altären, Seelmessen bey der Leiche gelesen, und der Patriarche hielt das hohe Trauer-Amt.

Den

Den nehmlichen Abend wurde die Leiche nach oberwehnter Kirche gebracht. Ein Geistlicher trug das Kreuz voran, auf welches die Hofbediente und Königliche Räthe folgten. Nach ihnen kam die Geistlichkeit von der Kirche Nostra Sennora d' Ajuda, auf diese ritten die Grosse des Reichs, und die Königliche Kammerherren, alle in tiefster Trauer mit langen schwarzen Mänteln, und brennenden Wachskerzen in den Händen. Nach ihnen sah man einen leeren Trauerwagen, hinter welchem der Sarg, in welchem der Königliche Leichnam verschlossen war, geführet wurde. Viele Edelleute welche Mocos de Camera, genennet werden, und so viel als Kammerjunker sind, umgaben denselben. Der Pfarrer des Pallasts, nebst drey Hof-Kaplänen, sas in dem dritten Wagen. Die Strasse so vom Pallaste, bis zu besagter Kirche führet, war auf der einen Seite mit allen in Lissabon befindlichen Ordens-Geistlichen, die brennende Wachskerzen

in

in Händen hatten, und auf der andern Seite mit Soldaten besezt. Die übrige Garnison zu Pferd und zu Fus, schlos sich an dem lezten Wagen an, rangierte sich auf dem grossen Plaze vor der Kirche, und gab während der Begräbnis-Ceremonien, eine dreymalige Salve. Von der Morgendämmerung an, bis um Mitternacht, wurden alle Gloken geläutet, und jede Viertelstunde, geschah von allen Vestungen und allen Kriegs-Schiffen, ein Kanon Schus. Sobald der König in die Gruft eingesenkt war, verfasste der Staats-Sekretär, Don Ayres de Sa e Mello, die gewöhnliche Urkunde darüber. Des folgenden Tages, wurde nach alter Gewohnheit, die Königliche Wapenschilde, von den Repräsentanten des Volks, auf den dreyen vornehmsten Pläzen der Stadt zerbrochen. *

So

* Bey dieser Ceremonie, ruft der Herold jedesmal aus: Ihr Einwohner von Lissabon euer König Joseph ist tod.

So lebte und starb König Joseph Emanuel, gros durch seine Königliche Eigenschaften und tiefe Einsicht, schwang er sich über alle Vorurtheile seiner Nation empor. Er war standhaft in Gefahren, gütig gegen Nothleidende, aber vielleicht allzustreng gegen Verbrecher. Aberglaube und Schwärmerey, mussten unter seiner Regierung erzittern. Bey einer andern Nation, würde er die grösten Thaten ausgeführt haben. Sein Leben war mit ohnaufhörlichen Ohnglüksfällen durchwebt, er überwand sie, durch seine Standhaftigkeit. Die Vorsehung beschüzte sein Leben. Er würde Portugall auf den höchsten Gipfel der Ehre gebracht haben, wenn ihm nicht die von der Geistlichkeit aufgehezte Nation selbst, darinne widerstanden wäre. Umwindet sein Bild mit Lorbeerkränzen ihr Portugiesen, einen solchen König bekommet ihr so bald nicht wieder. Ich habe hier einen kurzen

Abris seiner Regierung geliefert, der beste Geschichtschreiber der nach mir kommt, wird allein würdig seyn, eine vollständige Geschichte derselben, für die Nachwelt zu liefern.

Anhang.

Anhang.

In welchem eine

kurze Nachricht

von denen gleich nach des Königs Tode vorgefallenen Veränderungen enthalten ist.

Nach den Portugiesischen Reichsgesezen, bestieg nunmehr die älteste Tochter des verstorbnen Königs, Maria Franciska, bisherige Prinzessin von Brasilien, nebst ihrem Gemahle, ihrem Oheime, den Thron. Lezterer hätte nach denen, auf dem Reichstage zu Lamego, 1181. abgefassten Gesezen, nicht König werden können, wenn kein männlicher Erbe vorhanden gewesen, so aber fehlte es daran nicht, und Petrus III. trat sogleich nebst seiner Gemahlin, die Regierung an.

Das erste, womit die neue Königin ihren Regierungs-Antritt bezeichnete, war die Entlassung des grossen Ministers Marquis von Pombal. Solche geschah aber auf eine sehr

gnädige Art, durch folgende Erklärung der Königin: „In Betracht der grossen und aus„nehmenden Achtung, welche der verstorbne „König mein Vatter, den Gott in seiner „ewigen Herrlichkeit haben wolle, für den „Marquis von Pombal trug, und da be„sagter Marquis Uns vorgestellet hat, daß, „da sein hohes Alter und beständige Ohn„päßlichkeit, ihm nicht erlaubten, länger in „Unsrem Königlichen Dienste fortzufahren, „er die Entlassung von allen Bedienungen, „welche er verwaltet hatte, zu erhalten „wünschte, um sich nach seinem Landgute „Pombal, zu begeben; bewilligen Wir, „in Ansehung dieser Ursachen, ihm die Ent„lassung, um welche er Uns gebethen hat, „und wollen anbey, daß er alle Gehalte, die „er als Staats-Sekretär für die Angele„genheiten des Königreichs zu geniessen hat„te, behalte; auch ertheilen Wir ihm, aus „besondrer Huld, die Comthurey von St. „Jakob von Lanhozo vom Christorden, im „Erzbißthum Braga, die durch den Tod „des Franz von Mello und Castro, erledi-

„get

„ get ist. Aus dem Pallaste unsrer lieben
„ Frauen von der Hülfe, den 4. Merz 1777.

So erfuhr dieser ehrwürdige Greis, erst noch in seinem hohen Alter, die Ohnbeständigkeit des Hof Glüks. Schon am 6. Merz reisete er mit seiner Gemahlin nach Pombal ab, und seine Stelle erhielt, der Vicomte von Ponte de Lima. Sein Beyspiel kan übrigens wieder zu einem Beweise, der ohnerhörten Veränderung menschlicher Dinge dienen. Als er in seiner Hoheit war, musste seinem Ausspruche alles gehorchen, und niemand war so kühn, nur die geringste Einwendung darwider zu machen; Kaum aber hatte ein andrer seine Stelle erhalten, so scheute sich auch der geringste Abschaum des Pöbels nicht, ihn zu beschimpfen. Sein Bildnis wurde mit Kothe beworfen, Lissabon erschallte von dem Geschrey des wüthenden Pöbels, es sterbe der Verräther, man bemühte sich sein Bildnis, welches in einem Medaillon, am Fusgestelle der Bild-Säule des Königs angebracht war, herabzureissen, so daß man es auf Befehl des

Hofes herabnehmen musste, damit der Bildsäule selbst, kein Schaden zugefügt würde, ja der Has des Volkes gieng so weit, daß man zu seiner Sicherheit, eine Kompagnie Reuterey, aus der Vestung Almeida, nach Pombal schiken musste.

Es ist das Schiksal aller ersten Minister überhaupt, daß wenn sie ihre Herren überleben, man ihnen allerley Verbrechen, mit Grunde oder Ungrunde aufbürdet. Der Marquis erfuhr dieses in einem sehr hohen Grade, und dennoch wenn man ihn von der Seite seiner geführten Staatsverwaltung, mit ohnpartheyischen Augen betrachtet, kan man ihn mit recht, den grösten Staatsministern an die Seite sezen. Er diente dem Könige seinem Herrn, mit der grösten Treue und Eifer, er brachte Künste und Handwerker in Aufnahme, er sezte die Finanzen in einen solchen Stand, als sie noch nie gewesen, er suchte die Wissenschaften empor zu bringen, er bemühte sich den diken Nebel des Aberglaubens, welcher Portugall bis auf seine Zeit

bedekte, zu zerstreuen. Aller dieser ruhmwürdigen Thaten ohngeachtet, wurde er von der Klerisey, dem hohen Adel, und dem gemeinen Volke, fast auf gleiche Art gehasset. Jene machte er sich zum Feinde, durch die Händel mit den Jesuiten, durch die Einschränkung der Inquisition und der Klöster, und endlich durch die Antastung, vieler der Königlichen Gewalt schädlicher Vorrechte, deren sie sich nach und nach, ohnbefugter Weise, angemasset hatten; Diesen, weil er den Hochmuth der alten Häuser demüthigte, und denselben ihre allzugrosse Gewalt beschnitt; Das Volk endlich, weil dasselbe seine neue Anstalten, wozu er sich vieler Ausländer bediente, mit neidischen Augen ansah, und weil er keine Müssiggänger dulden wolle, da doch der gemeine Portugiese, sehr oft lieber hungern und betteln, als arbeiten will.

Nunmehr, da er seine Stelle verlassen hatte, beschuldigte man ihn, daß er das Reich mit einer despotischen Gewalt, tyrannischer Strenge und Grausamkeit regiert, daß er sich

 auf

auf eine höchst ohnerlaubte Art, durch Erpressung und Unterdrükung bereichert; Daß er alle diejenigen, von welchen er geglaubt, sie könten ihm schaden, unter allerley Vorwande, auf die Seite geschaft, in Kerker geworfen habe, und ihnen auf die grausamste Art begegnet sey. Seine Grafschaft Oeyras wurde eingezogen, bis seine Rechnungen durchsucht worden seyen, und was fast ohnbegreiflich ist, man machte ihm ein Verbrechen daraus, daß sich so grosse Summen im Königlichen Schaze befanden, und beschuldigte ihn, er habe solche ohne Vorwissen des Königes, durch allerley harte Erpressungen, von dem Volke zusammen gebracht. An andern Höfen würde man den Minister deswegen gerühmt haben, hier geschah das Gegentheil. Der Marquis rechtfertigte sich durch eigenhändige Zettel des Königes, in welchen die Bestimmung dieser grossen Summen angezeigt war. Bey dieser Verfolgung ist merkwürdig, daß sein ältester Sohn, der Graf von Oeyras, am Hof blieb, und seine Stelle als Präsident des Staatsrathes beybehielt. Auch fehlte es ihm dennoch nicht an guten

Freun-

Freunden, worunter der Beichtvatter der Königin, der Bischof von Pennafiel der vornehmste war, welcher solche sehr zu seinem Vortheile einnahm; Hingegen schien der König destomehr wider ihn eingenommen zu seyn. Am niederträchtigsten bezeugte sich der Kardinal d'Acunha, welcher dem Marquis allein, sein ganzes glänzendes Glük zu verdanken hatte, und ihn jezt mit dem Rüken ansah, dem ohngeachtet aber seine Stelle als Präsident des Justizrathes, niederlegen musste.

Die Proklamation der neuen Monarchen von Portugall, erfolgte nicht eher als den 13. May 1777. Um zwey Uhr Nachmittags, versammelten sich alle Einheimische und Ausländische Minister, der Patriarch, der Erzbischof, und der ganze hohe Adel, in den Zimmern des Pallastes, woselbst die Königin mit dem Könige gespeiset hatte. Um vier Uhr, begaben sich Ihre Majestäten, in die zur Ausrufung bestimmte Gallerie. Der König gieng nach dem, 1181. zu Lamego gemachten Reglement, mit bedektem Haupte, der Königin zur linken Hand. Der Infant D. Juan, als Konnetable des Königreichs,

reichs, hinter ihnen. Nachdem die Königin auf solche Art, mit dem Scepter in der Hand, die Gallerie durchgegangen war, sezte sie sich mit ihrem Gemahle auf zween Armsessel, die auf dem zubereiteten Throne standen. Der General-Prokurator der Krone, eröfnete die Ceremonie mit einer Rede, die er an die Königin hielt, worauf die Königin den Eid, die Privilegien aufrecht zu erhalten, die Justiz heilig zu verwalten, u. s. w. ablegte, und nachdem der König, der Prinz von Brasilien, und alle Personen von hohem Stande den in dergleichen Umständen gewöhnlichen Eid geleistet, ließ der Gros-Fähndrich des Reichs, die grosse Reichs-Fahne fliegen, und die Wapen-Herolde riefen diese Prinzessin, zur regierenden Königin aus, welches von mehr als 80000. Personen, die in der Gallerie, oder wie sie von den Portugiesen genennet wird, Baronda versammelt waren, mit einem lauten Freudengeschrey, beantwortet wurde. Der König und die Königin, begaben sich darauf in die Kapelle, dem Te Deum beyzuwohnen. Abends war die ganze Stadt erleuchtet, und um 8. Uhr, führen der König und

die

die Königin, durch die ganze Stadt, die Erleuchtungen zu besehen.

Gleich nach dem Regierungs-Antritte, wurden die Gefängnisse eröfnet, und alle Staats-Verbrecher losgelassen, welches ein grosses Frolocken verursachte. Ich will einige der merkwürdigsten anführen. Es befanden sich unter denselben, der Marquis von Alorno, ein Tochtermann des hingerichteten Marquis von Tavora; und dieses seine drey Brüder, welche jezt den Nahmen Lorrena, von ihrer Mutter, führten, weil der Nahme Tavora gänzlich ausgetilget war, diese mussten sich so lange auf ihre Güter begeben, bis ihr Proceß nochmals untersuchet worden. Ferner der Sohn des Herzogs von Aveiro, und ein Sohn des Marquis von Tavora, welcher als ein Kind von fünf Jahren eingekerkert worden, seit 1758. keine lebendige Seele gesehen, als seinen Kerkermeister, und jezt beynahe den Gebrauch der Sprache gänzlich verloren, auch fast nichts menschliches mehr an sich hatte, auch sich seiner Eltern und ihres Nahmens, gar nicht mehr zu erinnern wusste. *

Die

* Dieser junge Mensch hatte also ein fast gleiches Schiksal, mit dem weltbekannten ohnglüklichen Prinzen Ivan, in Rußland.

Die Zween natürliche Brüder des verstorbenen Königes, D. Joseph und D. Antonio, wurden aus der Einsiedlerey der PP. Hieronimitaner zu Busacco, wohin sie unter der vorigen Regierung, verwiesen worden waren, wieder nach Hof berufen. Der Herzog von Braganza, welchem bey der Verschwörung wider den König, vieles zur Last gelegt worden, und der sich seit dieser Zeit, beständig ausserhalb des Reiches aufgehalten, und grosse Reisen in Asien gemacht hatte, wurde zurük berufen, und in alle seine Güter wieder eingesezt. Don Joseph de Siabra de Silva, ehemaliger Präsident des Justizgerichtes, wurde aus seiner Verbannung nach Angola, mittelst eines eigenhändigen königlichen, an den dortigen Gouverneur ergangenen Befehls, zurükberufen, in welchem unter andern, die merkwürdigen Ausdrüke enthalten waren: Der Gouverneur solte es einer so schäzbaren Person, an keiner Bequemlichkeit fehlen lassen. D. Anton Freyre d'Andrada erhielt ebenfalls seine Freyheit wieder, und zugleich die Würde eines Gros-Kanzlers und Mitglieds des Staats-

raths,

raths, mit dem völligen Gehalte, und der Erlaubnis, wegen seines hohen Alters, nur in demselbigen zu erscheinen, wenn es seine Gesundheits-Umstände zuliessen. Er wurde auch, so wie der schon gedachte Marquis d'Alorno, nach Untersuchung ihres Processes, welches geschwind geschehen gewesen seyn muß, für völlig ohnschuldig erklärt.

Endlich so wurden auch alle gefangne Geistliche, und unter denselben 38. Exjesuiten in Freyheit gesezt. Sie mussten sich aber, bis zur Untersuchung ihres Processes, in der Vestung S. Julian aufhalten, wo sie aber bequeme Zimmer, und völlige Freyheit auszugehen hatten, auch jeder täglich 30. Sols französisch Geld bekam.

Das grösste Aufsehen erwekte der Bischof von Koimbra, Graf von Arganil, welcher seit 1768. wegen eines von ihm geschriebnen Hirtenbriefs, wie ich schon oben im Leben des Königes gemeldet habe, im Gefängnisse gewesen war. Von diesem Prälaten erhielt man folgende, ohne Zweifel zu sehr ausgeschmükte Nachricht:

„ Der verstorbne König befahl noch, kurz vor seinem Ende, daß der gefangne Bischof von Koim-

Koimbra, in Freyheit solte gesezt werden. Die Königin schikte sogleich den Kriminel-Lieutenant, nach dem Fort Jonqueira,* ihm seine Freyheit anzukündigen. Man fand ihn weder daselbst, noch in den Gefängnissen der Stadt. Sie ließ den Marquis von Pombal rufen, und fragte ihn, wo der Prälate eingesperret sey. Er zeigte den Ort an, wo man ihn in einem unterirrdischen Gefängnisse antraf, das 7. Fus lang, und 3. breit war. Da er glaubte, man komme ihm das Leben zu nehmen, so fiel er auf die Knie, und sagte zu denen, die ihn zu befreyen kamen, Schlaget zu, hier ist euer Opfer. Aber wie erstaunte er nicht, als man ihm seine Freyheit ankündigte! Man führte ihn aus seinem Loche. Sein langer weisser Bart, sein hohes Alter, und die Lumpen, mit welchen er bedekt war, bewegten alle Anwesende in ihrem Innersten. Er bath, man möchte ihn zu seinem Neffen, dem Grafen von Povolide führen, und gieng zu Fusse dahin. Unterwegs blieb er bey einer Kapelle stehen, ließ die dazugehörigen Geistlichen herbeyrufen, und stimmte das

* Das Fort Jonqueira, ist das härteste Gefängnis für Staats-Verbrecher.

das Te Deum mit ihnen an. Kaum war er bey seinem Neffen angelangt, so ließ ihm die Königin sagen, daß sie ihn, in seinem gegenwärtigen Zustande, sehen wolle. Er entschuldigte sich anfangs, daß ihm sein Karakter nicht erlaube, auf solche Art zu erscheinen. Die Königin wiederholte ihren Befehl, und er sah sich genöthiget, nachzugeben. Er gieng nach Hof, in einem zerrissenen Mantel, und einer alten weissen Weste. Die Königin Mutter, die regierende Königin und ihr Gemahl, küßten dem alten Bischoffe die Hand, liessen ihn niedersizen, und nöthigten ihn, sein, im Gefängnisse ausgestandenes Elend zu erzehlen. Ohne sich über irgend jemand zu beklagen, sagte er nur, er würde öfters, ohne die Barmherzigkeit des Kerkermeisters, Hungers gestorben seyn; Dieser gute Mann aber, habe ihm doch noch einige Lebensmittel zukommen lassen, unter andern in Wasser gekochte Bohnen, und gesalzene Fische. Auch habe er ihm, da er ein bösartiges Fieber bekommen, einige Arzneyen gereicht. *

Diese

* Mich dünkt, dieses sey genug über diejenigen Personen geklagt, welche ihn hatten ins Gefängnis sezen lassen.

Diese und dergleichen übertriebne Erzehlungen, welche freylich von der niedrigsten Gattung, der gefangen gewesnen, ausgestreuet wurden, machten den Pöbel noch erbitterter, wider den gewesnen Staatsminister. Man schleifte sein Bild durch die Gassen, hieng solches an Galgen, verbrennte es, und that ihm alle Schmach an. Ein Glük für den Marquis, daß er auf seinem Gute, nichts davon fühlte. Diejenige waren übel daran, welche bey ihm vorzüglich in Gnaden gestanden, und es wurden unter andern, verschiedne Geistliche von grossem Ansehen, in die Gefängnisse der Inquisition gebracht.

Sobald König Joseph Emanuel gestorben war, wurde ein Verglich mit Spanien getroffen, daß man mit den Feindseeligkeiten in Amerika, so lange einhalten solte, bis man nach Mitteln getrachtet, die Streitigkeiten gütlich beyzulegen. Und es ist kein Zweifel, daß bald noch ein genaueres Bündnis, zwischen beeden Kronen erfolgen werde, woferne England nicht Mittel findet, solches zu verhindern. Man beschuldigte übrigens den Marquis von Pom-

hal ebenfalls, daß er die Streitigkeiten mit Spanien geflissentlich unterhalten, um sich ohnentbehrlich zu machen.

Ohne allen Zweifel sind viele dergleichen Nachrichten übertrieben, und rühren entweder von Feindeu des Marquis, oder von Freunden, der unter seiner Regierung, in Gefängnisse gerathenen Gefangnen her, welche nunmehr ihre mehr als zu harte Strafe, nicht genug abzuschildern wissen. Von den leztern kan man nicht urtheilen, ohne die Ursache genau zu wissen, welche den Minister bewogen, auf solche Art zu verfahren. Was die erstere betrift, so ist es solchen Leuten leicht, auf das Bildnis auch des verdientesten Mannes eine Hand voll Koth zu werfen, wenn sie von der Furcht vor ihm, befreyet zu seyn glauben, da sie sonst sich bis in den Staub für ihm niederlegten, welches eben das gröste Zeichen ihrer Niederträchtigkeit ist.

Sobald als Joseph Emanuel, dieses Zeitliche verlassen hatten, konte man muthmassen, daß in Ansehung des Päbstlichen Hofes, der Klerisey überhaupt, und aller bisherigen Streitigkeiten über Geistliche Rechte, alles wie-

der auf den alten Fus würde gestellet werden. Von der neuen Königin und ihrem Gemahle war nichts anders zu erwarten. Beede waren schon wirklich in den geistlichen Stand getretten gewesen, und bezeugten auch nach ihrer Vermählung, die gröste Neigung für denselben, der König Petrus III. war insonderheit den Jesuiten beständig sehr zugethan. Aus dem Anscheine und den vorliegenden Begebenheiten zu urtheilen, wird der Portugiesische Hof nunmehr sehr andächtig werden. Der Päbstliche Hof hat für seinen Nuncius, alle Vorrechte wieder erhalten, die derselbe im Jahr 1750. besessen. Die Feyer der Andacht zum Herzen Jesu, ist wieder hergestellt. Andere Dinge nicht zu gedenken.

Ich kan nicht um hin, noch anzuführen, daß sich der Marquis von Pombal, auch hauptsächlich durch seine Menschenliebe, bey der Klerisey und dem Pöbel, verhasst gemacht hat. Er ertheilte nehmlich, 1773. einen Befehl, daß die von Sklaven gezeugte Kinder frey seyn solten, wodurch viele vor den Kopf gestossen wurden, welche Sklaven, wie eine Heerde Vieh, fortzupflanzen suchten, und er machte verschied-

ne Verordnungen, zum Vortheile, der so sehr verachteten und gedrükten Juden, daher man ihm auch den Vorwurf, bey den Jesuitischen Streitigkeiten, machte, er sey selbst ein heimlicher Jude.

Zum Beschlus will ich noch die merkwürdige Rede anführen, mit welcher der Pabst, dem Kardinals-Kollegio, den tödtlichen Hintritt des Königes von Portugall bekannt machte. Diese lautete folgender Gestalt:

„ Ehrwürdige Brüder.

„ Da wir alle aus dem Saamen eines Uebertretters, gebohren werden, so sind wir auch alle, an das Gesez des Todes gebunden, und der Höchste Schöpfer, der alles aus einer blossen Erde schuf, weis, welche Gefässe er zu zerbrechen hat, und Wenn. Nach dem Willen des Allerhöchsten und Allmächtigen Gottes, und aus der Nothwendigkeit der hinfälligen Natur, hat es sich ereignet, das Wir heute verbunden sind, Ihnen, Ehrwürdige Brüder, von einer traurigen Sache, Nachricht zu geben. Wir haben unsern in Christo geliebten Sohn, Joseph von Portugall, den allerge-

treuesten König, * verloren. Von einer beschwerlichen und langwierigen Krankheit befallen, sah er den Tod mit den Augen des Glaubens an, und da er sich der Gegenwart dessen, welcher auch die Gerechtigkeit richtet, nahe sah, so beklagte er sich, mitten unter andrer Klagen und Thränen, nicht, und verlor den Muth nicht; Sondern er ließ sich mit allem Eifer angelegen seyn, diejenigen Dingen, welche er während seiner Regierung, für nicht allzurecht geschehen zu seyn hielt, zu verbessern, und nachdem er sich mit der gottseeligen Königin, a seiner Gemahlin, berathen, war sein Wille, daß diejenige, die seit langer Zeit, in Gefängnissen eingesperret, und gleichsam ganz vergessen waren, aus denselben gezogen werden solten, unter welchen sich jener fürtrefliche Bischof b befand, welchem, nachdem er seit langer Zeit hart gefesselt, und von der Kirche, seiner Braut, verlan-

* Oder allerglaubigsten.

a Weil sie dem Römischen Stule, wie alle Spanische Prinzessinen, sehr zugethan ist.

b Der Bischof von Koimbra.

verlanget worden, * der König von dem bittern Joche befreyte, und mit einiger Ehrbezeugung, dem heiligen Priesterstande, eine Genugthuung auf eine solche Weise gab, daß Bernhardus, gegenwärtig vielleicht wieder sagen würde: Unsre Traurigkeit ist in Freude verwandelt — Sie lassen den Priester des Herrn wieder los, an welchen sie sich erkühnten, ihre Hände zu legen. Der König hat noch andre Dinge gethan, wodurch er die gestörte und beeinträchtigte Würde der Kirche, in die Schönheit ihres ursprünglichen Standes, und die Obliegenheiten, der in derselben begriffnen Leviten, wieder hergestellet hat; Durch welch alles, er zu erkennen gegeben, von was für einem rechtschafnen Herzen, und von welcher Gottseeligkeit er jederzeit entzündet gewesen, daher alles dasjenige, was er mit Abweichung von der alten Disciplin abgeschaft, nicht einer Widersezlichkeit von ihm, sondern dem all-

* Als man dem Bischoffe den Antrag machte, seine Würde niederzulegen, antwortete er: Er seye mit seiner Kirche vermählt, und könne nicht anders als durch den Tod von ihr geschieden werden.

allzugrossen Mistrauen in sein eigenes Urtheil, zuzuschreiben ist. * „

„ Da seine Sinne je länger, je schwächer, zu werden anfiengen, ließ er den Erzbischof von Petra, Nuncius dieses Heiligen Stuhles, in Portugall, zu sich kommen, und empfieng von ihm, die lezte Ertheilung des Päbstlichen Seegens. Weil wir nun erkennen, daß, was zulezt von ihm geschehen, mit seinen Gedanken übereinstimme, so mus man auch sagen, daß er stillschweigend, im Werke selbst zu verstehen gab, denn durch seine Krankheit, wurde er am Gebrauche der Sprache verhindert, daß alles dasjenige, was vor 17. Jahren, gegen den vorigen Apostolischen Nuncius, ohngerechter Weise, begangen worden, wider seine Genehmhaltung geschehen. a „

„ Un-

* Folglich aus allzugrossem Vertrauen auf andere, nehmentlich den Marquis von Pombal.

a Eine ganz besondere Art, die Gedanken eines Sterbenden, der nicht sprechen kan, zu erklären. Der Päbstliche Nuncius, wird sich wohl von Selbst, zum Seegnen eingefunden haben, denn der König konte ja nicht sagen, daß er ihn verlange.

„ Unterdessen dachte er auch an seine Seele; Er empfahl sich andrer Gebethe, und bath um Verzeihung; und des allgemeinen Besten, ennoch eingedenk, ertheilte er der Prinzessin, seiner fürtreflichen Tochter, anerkennten Erbin des Königreichs, ohnsterbliche Vorschriften, welche bereits durch den Druk bekannt gemacht sind, und der Königlichen Krone, einen noch grössern Glanz beyfügen; Daß Sie nehmlich die Völker, mit dem Geiste des Friedens und der Sanftmuth regieren, ihre zeitliche und ewige Glükseeligkeit befördern, die Beobachtung der Göttlichen Geseze bewirken, die wahre Religion vertheidigen, und jederzeit, das weltliche Reich mit dem Priesterthume vereiniget halten solle. „

„ Nachdem er diese ohnzweifelbare Beweise der standhaftesten Tugend an den Tag gelegt, gieng König Joseph, von der langwierigen Krankheiten erschöpft, am 24. Februarii aus dieser Welt. „

„ Und wer hat jemals allen denenjenigen, welche die Völker beherrschen, eine einleuchtende Lehre hinterlassen, daß sie erkennen und wissen sollen, daß niemand sich der Oberherrschaft

des Allmächtigen entziehen kan, und daß ihre Herrschaft ein ängstliches Ende haben wird, wenn sie die Rechte der Kirche, der Braut Christi, unter die Füsse getretten haben. * „

„Ach! wenn der verblichene König Zeit gehabt hätte, die Dinge zum Ende zu bringen, welche er bereits, für die Ruhe der Völker und für die Würde der Geistlichkeit, angefangen; a So würde er gewis das Königreich, aus der Furcht zur Freude zurükgerufen, und sich die Liebesvolle Zuneigung der Unterthanen erworben haben; Er hielt sich aber für gewis versichert, daß, was er nicht ausführen können, von seiner geliebtesten Tochter, erfüllt werden würde. Da Wir von derselben ein freundschaftliches Schreiben erhalten, worinn Sie Uns den Tod Ihres Vatters, und zugleich die auf Sie gefallene Erbfolge im Königreich, kund gemacht, so richteten Wir Unsre Gedanken auf Sie selbst, und beschlossen,

* Diese Ausdrüke sind hart; König Joseph ist aber nicht der erste unter den Königen von Portugall, welcher auf seinem Todbette andre Gesinnungen gegen der Geistlichkeit geäussert. Jeder Mensch wird auf seinem Kranken-Lager anderst modificirt.

a Worinn bestehen solche?

sen, Ihrem Schmerzen Einhalt zu thun, inmassen Wir gewis wissen, daß diese, von einer reinen Religion beseelte und vollkommene Frau, allen Nachkommen, ein Muster der wahren Tugend seyn wird. Sie hat bereits, die Erinnerungen Ihres Vatters befolgend, * ihrem Stule einen andern Hirten gegeben und befohlen, daß verschiedne Grosse, Kirchendiener und Personen von allerley Stande, aus den Gefängnissen entlassen werden solten, welche von Elend überhäuft, von ihren besten Jahren an bis ins Alter, ganz ausgezehret worden. Diese haben, so bald sie sich dem öffentlichen Anblike darstellen können, aller Augen, nicht anders, als wie ein neues Geschlecht, als ein wieder lebendig gewordenes Volk, gerührt.

„ Da nunmehr die Aussicht der Portugiesischen Angelegenheiten geändert, da das Ungestümm unterdrükt ist, welche Eintracht der Gemüther, welche Ruhe der Völker wird man nicht zu sehen haben! Wie gros wird der Ruhm der Beherrscherin seyn! Welche Belohnung von Ruhm und Glükseeligkeit, wird ihren Verdiensten gleichkom-

* Ich zweifle sehr, daß es des verstorbnen Königs Wille gewesen, den Marquis von Pombal, von der Staats-Verwaltung zu entfernen.

kommen! Gewis ist es, daß der grundgütige Gott, diejenige beschirmet und seegnet, welche die Liebe und die Eintracht wünschen und handhaben. „ *

„ Bey der Ausübung der Liebe und der Gottseeligkeit, hat jedoch die allergetreuste Regentin, ihrer Neigung gegen alles, was gerecht ist, zu folge, nicht aus der Acht gelassen, die Verführer und Schuldigen zu bestrafen, und Sie hat befohlen, daß selbige gefangen gesezt werden sollen, wobey Sie aber diejenigen, welche Sie von der weltlichen Gewalt frey zu seyn erkennet, der Bestrafung und dem Urtheile des Erzbischofs von Petra, überlassen. a Und, gleich wie ohne den vesten Grund der Religion, die Ausübung einer solchen Gerechtigkeit und der heiligsten Geseze, nicht geschehen kan, also hat ihr Königlicher Wille, von den entfernten Portugiesischen Staaten, jenes berühmte Edikt des

* Vorzüglich diejenigen Monarchen, welche aus dieser Absicht, dem Römischen Hofe, seine anmasliche Rechte niemals bestreiten.

a Welches die Königin dem Pabste freylich sehr angenehm machen mus. König Joseph dachte nicht so, als König, wolte er auch die Königliche Gewalt behaupten.

des Kaysers Theodosius, und seiner Gefährten in der Regierung, welches an das Volk zu Konstantinopel gerichtet war, zu unsrer Erinnerung gebracht, in welchem wir verordnet lesen: **Wir wollen, daß alle Völker, welche von unsrer Gnade regiert werden, jene Religion halten sollen, welche von dem Heiligen Apostel Petrus, den Römern gegeben worden zu seyn, uns diese, von demselben eingeführte Religion zeiget.**

„ Wir zweifeln daher, in Betracht dessen, was Sie bereits bewirket hat, gar nicht, es dahin zu bringen, daß von den Gränzen dieser Staaten, sehr viele der abscheulichsten Schriften entfernet werden, welche anstekende Meinungen beybringen, und welche der Majestät der Regenten zu nahe trettend, fast aller Gemüther mit dem Unflathe der Irrthümer befleken. * Wir werden, die Wahrheit zu sagen, die Gottseelige

Königin

* Das heisst solche Bücher, welche die Oberherrschaft des Pabsts in weltlichen Dingen antasten, und also der Majestät der römischen Regenten, zu nahe tretten.

Königin, hierzu ermahnen, und haben Wir, wie solches der Fürtreflichkeit ihrer Gemüthsart, der Stärke ihres Geistes, und der Grösse ihrer Tugend nicht nur, sondern auch der allgemeinen Wohlfarth des Königreichs und der Völker, gemäs zu seyn scheinet, das gänzliche Vertrauen, daß Sie unsren Erinnerungen Gehör geben werde. Dagegen werden Wir jederzeit, mit der grösten Aufrichtigkeit, Zuneigung und Bereitwilligkeit, alles was zur Vergrösserung Ihres Ruhms und Ihrer Glükseeligkeit, gereichen kan, und in unsrem Vermögen stehen mag, beyzutragen. „

„ Durch diese Anführung der schäzbarsten Grundsäze, und des verhoffenden glüklichen Fortgangs der Regierung unsrer geliebtesten Tochter in Christo, Maria Franciska, glauben Wir nicht, ihrem verdienten Lobe etwas zu entziehen, wenn selbige von Uns, größtentheils dem verstorbnen Könige zugeschrieben werden, welcher, nachdem er Sie, um den Wegen alles dessen, was am vortreflichsten ist, einher zu gehen, erzogen, Sie durch jene lezten Erinne-

rungen, noch heftiger, zu der bereits betrettenen Laufbahne der Tugenden, anflammen wollen. So angenehm Uns aber dessen Angedenken ist; So glauben Wir doch, unsern Schmerz über desselben Verlust, mässigen, und eine allen Lebenden gemeine Ereignis, nicht so sehr beklagen, als vielmehr mit vereinigtem Gebethe suchen zu müssen, daß ihm die Zeit der Büssung abgekürzet, und die Hize der Strafen, für alles dasjenige, was ihm noch bey seiner Lebenszeit zu reinigen übrig war, gemildert werden möge. Wer noch lebet, sagt Leidrado von Lione, gedenke, wie er den Verstorbenen helfen könne, weil, wer gestorben ist, keines ohnwirksamen Bedaurens, sondern eines wirksamen Gebethes, bedarf. Zu folge dessen, werden Wir auch selbst insbesondere, die Pflicht der vätterlichen Liebe erfüllen, welches das einige ist, was ihm gegeben werden kan; Auch werden Wir solche, von jezt in dreyen Tagen, nach der Bekanntmachung, feyerlich mit Ihnen, in Unsrer Päbstlichen

lichen Kapelle erfüllen, damit der barmherzige Herr, durch Unser und Ihr Gebeth, den König, von der sterblichen Bürde, und den irrdischen Banden befreyt, in die himmlische Gesellschafft, unter die seeligsten Seelen der besten Persouen, aufnehmen möge.

Stadtbibliothek Augsburg

107-696

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Leben Joseph Emanuels, Königs von Portugall nebst denen nach seinem Tode erfolgten Veränderungen des Staates ; aus glaubwürdigen Nachrichten kü rzlich beschrieben

Nürnberg 1777

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Bio 9618
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11236729-7
VD18 11682140-004